

---

Pastoralblatt für die Diözesen  
Aachen, Berlin, Hildesheim,  
Köln und Osnabrück

---

**Oktober 10/2019**

---

71. Jahrgang

**Aus dem Inhalt**

---

Klaus Vellguth

## **Getauft und gesandt**

Außerordentlicher Monat der Weltmission

Burkhard Knipping

## **Warum Paare kirchlich heiraten**

Die verschiedenen Anliegen von Paaren

Joachim Kittel

## **Das Amt des Diakons in sich verändernden Pastoralräumen**

Annäherungen an den Ort des diakonalen Dienstes im Licht  
von Apg 6,1-6

**PASTORALBLATT**

## Inhaltsverzeichnis

Uta Raabe

### **Was willst du von mir, Frau?**

Jesus und Maria – ein Beziehung der besonderen Art 289

---

Klaus Vellguth

### **Getauft und gesandt**

Außerordentlicher Monat der Weltmission 291

---

Burkhard Knipping

### **Warum Paare kirchlich heiraten**

Die verschiedenen Anliegen von Paaren 295

---

Manfred Körber

### **Und nicht vergessen ... die Solidarität**

40 Jahre Nell-Breuning-Haus. Eine pastorale und bildungspolitische Einordnung 301

---

Joachim Kittel

### **Das Amt des Diakons in sich verändernden Pastoralräumen**

Annäherungen an den Ort des diakonalen Dienstes im Licht von Apg 6,1–6 308

---

Elmar Trapp

**Demenz und Prophetie** 313

---

Rezensionen

### **Rosemarie Nürnberg: Mut zur Einfachheit**

**Bischof Heinrich Mussinghoff: Gott ist der Gott und Vater aller Menschen**

**Joachim Kügler: Hände weg!?**

**Joachim Drumm (Hrsg.): Martin von Tours** 317

---



## Liebe Leserinnen und Leser,

„Weltkirche“ ist ein Wort, dessen Fülle gar nicht auszuloten ist. Das gilt besonders dann, wenn man anfangen will, den Begriff konkret durchzubuchstabieren. Denn dann wird Kirche so vielfältig und bunt wie die Kulturen, in denen Sie gelebt wird. Auf diesem Hintergrund ist der jährliche Weltmissionssonntag eine wunderbare Gelegenheit, das eigene Wissen über die „Weltkirche“ zu vergrößern. In diesem Jahr fällt er hinein in einen „Außerordentlichen Monat der Weltmission“. Als solchen hat Papst Franziskus den Oktober 2019 nämlich erklärt. Sowohl in die dahinterstehende Absicht als auch in die Weltgegend, die diesmal im Mittelpunkt des Weltmissionssonntags steht, nämlich Nordostindien, führt wieder **Prof. Dr.**

**mult. Klaus Vellguth** ein, Professor für Missionswissenschaft an der Hochschule Vallendar und Abteilungsleiter bei missio Aachen.

In ganz andere, sehr hiesige Gefilde führt **Dr. Burkhard Knipping**, Referent für Beziehungs- und Ehepastoral sowie Ansprechpartner für Männerpastoral im Generalvikariat Köln. Sein Arbeitsfeld bringt ihn in Kontakt mit den unterschiedlichsten Menschen, die überlegen, kirchlich zu heiraten. Welche tieferen Motive hinter ihren manchmal vielleicht zunächst sehr äußerlich klingenden Wünschen stehen und welche Chance diese für Gespräche beinhalten, die zum Wesen der Ehe im sakramentalen Sinn hinführen können, zeigt der Autor in großer Differenziertheit und Wertschätzung auf.

Die Zeit der „Arbeiterpriester“ scheint vorbei zu sein. Aber die Zeit, dass Kirche sich die Sache der Arbeiterschaft zu eigen machen sollte, ist damit noch keineswegs vorbei. **Dr. Manfred Körber**, Leiter des Nell-Breuning-Hauses, das es seit vierzig Jahren als Bildungs- und Tagungszentrum in Trägerschaft der KAB und der CAJ in Herzogenrath bei Aachen gibt, nutzt das Jubiläum zu einem hoch engagierten Plädoyer genau für diese Aufgabe. Sie läuft Gefahr, im „Konzert“ der vielen, durch aktuelle Umstände bedingten Aufgaben der Kirche sich kaum mehr vernehmbar machen zu können.

**Diakon Dr. Joachim Kittel**, Spiritual und im Erzbistum Freiburg Leiter der Fort- und Weiterbildung für den Ständigen Diakonat am Institut für Pastorale Bildung, fragt nach dem Profil des ständigen Diakons in den sich verändernden, und d. h. sich vergrößernden Pastoralräumen. Als „Weißbuch“ dient ihm dazu nicht eine kirchliche Verlautbarung, sondern die Hl. Schrift, näherhin die Stephanus-Perikope Apg 6,1-6.

**PR Elmar Trapp**, Regionalbeauftragter für Altenheimseelsorge im Stadtdekanat Köln sowie Referent für die Qualifizierung „Begleiter für die Seelsorge“, wirbt einmal mehr aus seiner vielfältigen Erfahrung sowie einer biblisch verwurzelten Spiritualität heraus für einen „anderen“ Blick auf Menschen mit Demenz. Auch auf ihnen ruht der pfingstliche Geist, der alle zu Propheten macht (vgl. Apg 2,17).

Dieser Geist zutrauende Blick ist im Übrigen immer angebracht – zumindest schon einmal dort, wo Getaufte und Gefirmte das Gegenüber sind. Und bei den Anderen ist einzukalkulieren, dass es mit dem Geist wie mit dem Wind ist: Er „weht, wo er will“ (Joh 3,8).

Herzlich grüßt in Zeiten, die des Geist-Wehens besonders bedarf,

Ihr 

Gunther Fleischer

# Impuls

Uta Raabe

## Was willst du von mir, Frau?

Jesus und Maria – eine Beziehung der besonderen Art

Papst Pius XI führte im Jahr 1931 einen besonderen Tag in den Kalender der Kirche ein: den Tag der Mutterschaft Mariens. Fünfzehn Jahrhunderte nach dem dritten ökumenischen Konzil in Ephesus, auf dem die Bischöfe der frühen Kirche hart über die Bedeutung Mariens stritten. Der Patriarch von Konstantinopel, Nestorius, wollte den Marien-Titel „Gottesgebäerin“ nicht akzeptieren. Das Konzil setzte sich gegen Nestorius durch und sprach Maria diesen Titel zu. Doch es sollte noch zwanzig Jahre dauern, bis auf dem Konzil von Chalzedon eine endgültige Entscheidung getroffen wurde.

Wir bekennen in dem seit dem vierten Jahrhundert festgeschriebenen Glaubensbekenntnis: Jesus ist wahrer Gott und wahrer Mensch, hat Fleisch angenommen durch den Heiligen Geist von der Jungfrau Maria und ist Mensch geworden. Somit trägt Maria zu Recht den Titel Gottesgebäerin.

Von der Kindheitsgeschichte bei Lukas und der Beschreibung der Geburt Jesu bei Matthäus abgesehen liest man wenig in den Evangelien über diese besondere Mutter-Sohn-Beziehung. Und Paulus? Er bemerkt lediglich, dass Gott, als die Zeit erfüllt war, seinen Sohn sandte, „geboren von einer Frau“ (Gal 4,4).

Doch was liest man in den Evangelien über die Mutter-Sohn-Beziehung der besonderen Art?

Der greise Simeon verheißt Maria bei der Beschneidung Jesu im Tempel, dass ein

Schwert ihre Seele durchdringen wird (Lk 2,35). Maria wird so manche Begebenheit erlebt haben, in der sie diesen Stoß gespürt haben muss. Vier davon werden im Neuen Testament erzählt.

Voll Unruhe und Sorge sucht Maria nach dem zwölfjährigen Jesus. Als sie ihn endlich findet, fragt sie vorwurfsvoll: „Kind, warum hast du uns das angetan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“ (Lk 2,48). Seine Antwort verstand sie nicht und „bewahrt alles in ihrem Herzen“ (Lk 2,51).

Und dann die Hochzeit zu Kana. Da sagt mitten im Fest der Sohn zu seiner Mutter: „Was willst du von mir, Frau?“ (Joh 2,4). Viel drastischer übersetzt die Lutherbibel: „Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau?“ Mehr an Zurückweisung geht wohl nicht mehr. Doch Maria lässt sich nicht zurückweisen. Sie setzt ihr ganzes Vertrauen in ihren Sohn, ungeachtet seines Verhaltens ihr, seiner Mutter gegenüber und sagt den Dienern: „Was er Euch sagt, das tut.“ Und sie sollte Recht behalten. Aus Wasser wird Wein.

Den dritten Schwertstoß erlebt Maria, als Jesus durch die Dörfer und Städte zog. Sie ging mit seinen Brüdern Jesus nach, blieb vor dem Haus stehen, in dem er mit den Leuten redete und wollte ihn sprechen. Und Jesus? Er lässt sie im wahrsten Sinne des Wortes stehen. „Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder?“ (Mk 3,33; Mt 12,48). Wen man so etwas erlebt, da muss man als Mutter schon tief durchatmen. Der Sohn weist die eigene Mutter geradezu brüsk zurück.

Aus der Perspektive Jesu ist dieses Verhalten konsequent. Es zählt nicht die Verwandtschaft, sondern einzig und allein die eigene Beziehung zu Gott: „Wer den Willen Gottes tut, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter“ (Mk 3,35).

Und schließlich erlebt Maria – dem Johannes-Evangelium zu Folge – die Kreuzigung des eigenen Sohnes. Unter Schmerzen hat sie ihren Sohn geboren, unter Schmerzen sieht sie ihn sterben.

Mehr Schwert geht wohl nicht mehr.

# Getauft und gesandt

## Außerordentlicher Monat der Weltmission

---

*Papst Franziskus hat den Oktober 2019 zum „Außerordentlichen Monat der Weltmission“ erklärt, damit Christen missionarische Jünger werden und die ganze Kirche in einen Zustand „permanenter Mission“ gerät. missio greift diese Initiative auf und stellt in seiner diesjährigen Kampagne zum Sonntag der Weltmission (27. Oktober) das Wirken der Kirche in Nordostindien vor.*

Seit seiner Wahl zum Papst im Jahr 2013 verweist Papst Franziskus immer wieder auf die zentrale Bedeutung der Mission für eine Kirche, die nicht selbstreferentiell um sich selbst kreist, sondern Menschen das Heil Gottes verkünden will. Bereits in seinen ersten Ansprachen nach seiner Wahl zum Papst macht er deutlich, dass er die Kirche wachrütteln und aus ihrer Eigenbezogenheit befreien möchte. Denn im Zentrum des christlichen Glaubens steht nicht die Kirche, sondern die lebendige Beziehung zu Jesus Christus, der uns insbesondere unter den Marginalisierten täglich neu begegnet.

Der Papst aus Lateinamerika knüpft damit an die Theologie an, für die er sich bereits in seiner Zeit als Erzbischof von Buenos Aires stark gemacht hatte, als er aufrief: „Wir müssen Hoffnung säen, wir müssen auf die Straße hinausgehen! Wir müssen uns auf die Suche machen.“<sup>1</sup> Zugleich greift er einen wesentlichen Akzent auf, den die lateinamerikanischen Bischöfe in ihrem Abschlussdokument zur Fünften Generalversammlung in Aparecida im Jahr 2007 formulierten<sup>2</sup>. Damals riefen sie zu einer missionarischen Jüngerschaft und einem „Zustand der permanenten Mission“ auf –

zwei Begriffe, die Papst Franziskus später in seinem ersten – und für sein Pontifikat programmatischen – Schreiben *Evangelii Gaudium* aufgegriffen hat. In dieser Exhortatio geht der „Pastoralista“<sup>3</sup> Bergoglio nicht zuletzt auch auf die Reform einer Kirche im missionarischen Aufbruch ein.<sup>4</sup>

Wie das Leben einer missionarischen Kirche aussehen kann, zeigt die diesjährige Kampagne zum Weltmissionssonntag. Sie präsentiert das Leben der Kirche in Nordostindien – einer Region, zu der die sieben im Hochland des Himalaya gelegenen Bundesstaaten Arunachal Pradesh, Assam, Manipur, Meghalaya, Mizoram, Nagaland und Tripura gehören. Die Bundesstaaten, die auch als „sieben Schwestern“ bezeichnet werden, sind nur durch einen schmalen Korridor mit Zentralindien verbunden<sup>5</sup>. Abseits des Hauptgebietes des indischen Subkontinents sind sie die Heimat traditioneller Bevölkerungsgruppen, die in indigenen Kulturen ihre Stamme-straditionen bewahrt haben und bis in die Gegenwart hinein pflegen: Zu den mehr als 200 indigenen Völkern der Region zählen die Naga ebenso wie die Khasi, die Bodo, die Garo, die Mishing, die Mizo, die Yimchungru, die Maram, die Ao, die Lothar, die Angami sowie die Keiti. Der Anteil der Christen an der Bevölkerung ist in der Region unterschiedlich. Er schwankt zwischen 90 Prozent im Nagaland und vier Prozent in Assam.

Geprägt ist die Region Nordostindiens nicht nur durch ihre ethnische und kulturelle Heterogenität, sondern auch durch ihre Biodiversität, ihren Reichtum an Bodenschätzen und einem Potential zur hydroelektrischen Energiegewinnung. Die Stämme im Nordosten Indiens sind eng mit der Natur verbunden und haben ein besonderes Bewusstsein für ihr Land, ihre Wälder, ihr Wasser und die Bodenschätze ihrer Region entwickelt.<sup>6</sup> Kulturell haben die Stämme Lebensformen, Mythen und Riten entwickelt, in denen die Harmonie mit der Natur zum Ausdruck kommt. Dabei realisiert sich in der periodisch wiederkehrenden Erinnerung der Mythen sowie der Praktizierung traditionel-

ler Riten als performativem Akt eine permanente Wiederherstellung des kollektiven indigenen Bewusstseins. Dies trägt dazu bei, dass die traditionellen Stämme mit der Natur in einer Einheit leben.

## Touring Sisters

Im Rahmen der Kampagne zum Sonntag der Weltmission stellt missio in diesem Jahr das Engagement der Kirche in der faszinierenden Region Nordostindiens vor, die an Bangladesh, Buthan, China und Myanmar grenzt. Lange Fußmärsche durch unwegsames Gelände gehören in dieser Gegend zum pastoralen Alltag. Mehrmals im Jahr macht sich die Franziskanerschwester Agnes Hao-pik im Bistum Itanagar auf den Weg zu den Christen, die weit verstreut in den Bergdörfern Arunachal Pradeshs leben.<sup>7</sup> Wenn sie nach stundenlangen Fußmärschen in den Dörfern ankommt, wird sie oft sehnsüchtig erwartet. Schwester Agnes trifft sich mit den Christen, betet mit ihnen, diskutiert mit ihnen über Glaubensfragen, leistet medizinische Hilfe, spricht mit den Eltern über die Ausbildungsmöglichkeiten für ihre Kinder und ist einfach da – um das einfache Leben der Bevölkerung in den Bergen zu teilen. Was heute möglich ist, war bis vor kurzem noch undenkbar. Die Präsenz einer Ordensfrau war lange Zeit keine Selbstverständlichkeit. Bis in die 1970er Jahre hinein war es Missionaren verboten, in der nördlichen Grenzregion Indiens tätig zu sein.

## Kampf gegen Menschenhandel

Heute ist die Pastoral in Nordostindien aber ohne die Präsenz von Ordensschwestern nicht mehr denkbar.<sup>8</sup> Die Salesianerin Annie Enchenatil leitet das „Auxilium-Reach-Out-Programm“ ihres Ordens, das in 34 Zentren in den Teeplantagen Assams tätig ist. Rund 17 Prozent der weltweiten Teeproduktion stammt von den an den Ufern des Brahmaputra gelegenen Plantagen – das größte Anbaugbiet für Tee weltweit. Auf

den Feldern arbeiten überwiegend Frauen. Die Teeplückerinnen gehören zu den Adivasi, einer ursprünglich aus Zentralindien stammenden Volksgruppe, die im 19. Jahrhundert von der britischen Kolonialmacht als Arbeiter nach Nordostindien umgesiedelt wurden. Für einen Lohn von 176 Rupien (umgerechnet sind dies 2,20 Euro) sind die Teeplückerinnen den ganzen Tag über auf den Plantagen unterwegs, um die kostbaren Blätter für den weltweiten Teekonsum zu pflücken. Mit diesem Lohn ist es kaum möglich, das Überleben einer Familie zu sichern. Der geringe Verdienst stürzt viele Familien in Armut. Menschenhändler aus Zentralindien nutzen die Armut der Familien auf den Teeplantagen Assams schamlos aus und bieten den Eltern Geld für ihre Kinder. Wenn sie sich auf einen solchen Handel einlassen, werden ihre Kindern in die Großstädte des indischen Subkontinents gebracht, wo sie unter sklavennähnlichen Umständen arbeiten müssen – Mädchen oft als Hausangestellte, Jungen in Hotels. „Wir haben junge Menschen in Chennai, Mumbai und Delhi wiederfinden können“, berichtet Annie Enchenatil. „Von ihnen haben wir erfahren, wie die Bedingungen sind. Von morgens bis abends müssen sie arbeiten. Sie werden wie Sklaven behandelt.“ Dabei werden die Verbindungen der Kinder zu ihren Familien in Nordostindien systematisch gekappt. Nachdem die Eltern anfangs vielleicht noch Nachrichten von ihren Kindern erhalten, werden die Kontakte immer seltener. Niemand weiß dann, was mit den Kindern geschehen ist. Die Salesianerin hat schon tragische Schicksale miterlebt. Nachdem Kinder von Menschenhändlern nach Kalkota verschleppt wurden, wurden ihnen Organe entnommen. Manche von ihnen haben die Eingriffe nicht überlebt. Eltern, die vom Tod ihrer Kinder erfahren, haben meist keine Möglichkeit, die Menschenhändler zur Verantwortung zu ziehen. Als Analphabeten stehen sie den kriminellen Machenschaften ohnmächtig gegenüber. Umso wichtiger ist es Schwester Enchenatil, Aufklärungsarbeit zu leisten und die Teeplückerinnen auf die Gefahren des Menschenhandels hinzuweisen. Mit einigen Jugendlichen hat sie ein Stra-

Bentheaterstück einstudiert, das vor den Gefahren des Menschenhandels warnt und das die Jugendlichen nun in den Dörfern Assams aufführen.

Nicht nur die Salesianer haben dem Menschenhandel in Nordostindien den Kampf angesagt. Auch die Jesuiten bilden in ihrem „Legal Cell for Human Rights“-Programm Frauen und Männer als sogenannte „Barfußanwälte“ aus. Junge Adivasi werden im Rahmen dieses Programms für das Problem des Menschenhandels sensibilisiert und geschult, um den Menschenhandel vor Ort zu verhindern. Der 23-jährige Adivasi Shibal Panika hat sich von den Jesuiten zum ehrenamtlichen „Barfußanwalt“ ausbilden lassen und konnte so eingreifen, als er vor zwei Jahren den Hinweis erhielt, dass eine Kindergruppe mit dem Zug nach Delhi „verschickt“ werden sollte. Seinem Einsatz ist es zu verdanken, dass die Bahnpolizei eingeschaltet wurde, um die Kindesentführung in letzter Sekunde zu verhindern.

Der couragierte Einsatz von Shibal Panika zeigt, wie wichtig die Pastoralprogramme der Salesianer und Jesuiten gegen den Menschenhandel sind. Man muss „darauf hinwirken, dass die jungen Menschen nicht den Menschenhändlern in die Hände fallen. [...] Menschenhandel ist eine offene Wunde am Leib der heutigen Gesellschaft, eine Geißel gegen den Leib Christi“<sup>9</sup>, mahnte Papst Franziskus im Rahmen einer päpstlichen Audienz im Jahr 2018. Bereits einige Monate zuvor hatte Papst Franziskus die Finger in die Wunde des Menschenhandels gelegt und beim Angelusgebet angeprangert, dass jedes Jahr „tausende von Männern, Frauen und Kindern zu unschuldigen Opfern der Ausbeutung ihrer Arbeitskraft sowie der sexuellen Ausbeutung und des Organhandels [werden], und es hat den Anschein, dass wir uns daran derart gewöhnt haben, dass wir den Menschenhandel für etwas Normales halten. Das ist schlimm, das ist grausam, das ist kriminell! Ich möchte erneut zum Einsatz aller aufrufen, damit diesem verabscheuungswürdigen Übel, einer modernen Form der Sklaverei, angemessen entgegnet wird.“<sup>10</sup>

## **Kampf gegen den Menschenhandel – ein pastorales Engagement**

Die Kirche ist nicht nur in Nordostindien zum diakonischen Einsatz gegen den Menschenhandel aufgerufen. Im Januar dieses Jahres hat die Abteilung für Migranten und Flüchtlinge des Dikasteriums für den Dienst zugunsten der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen „Pastorale Orientierungen zum Menschenhandel“ herausgegeben, die in enger Abstimmung mit Papst Franziskus entstanden sind. Mit diesem Dokument macht der Vatikan deutlich, dass der Kampf gegen den globalen Menschenhandel eine weltweite pastorale Herausforderung darstellt. Das Dokument wendet sich ausdrücklich an alle katholischen Diözesen, Pfarrgemeinden und Ordensgemeinschaften, Schulen und Universitäten, katholische und andere Organisationen der Zivilgesellschaft sowie „alle Gruppen, die zu handeln bereit sind“ und fordert dazu auf, sich in allen pastoralen Bereichen – ausdrücklich genannt werden Predigt, Bildungs- und Medienarbeit – gegen den Menschenhandel einzusetzen.<sup>11</sup>

In Nordostindien stellen sich die Salesianer und Jesuiten der pastoralen Herausforderung des Menschenhandels. Mit ihrem Einsatz geben sie der Kirche vor Ort ein diakonisches Gesicht und leben vor, wie ein missionarisches Engagement im 21. Jahrhundert überzeugend gelebt werden kann. Als Projektpartnerinnen und Projektpartner von *missio* legen sie Zeugnis ab für einen tatkräftigen Glauben, der sich aus einer missionarischen Spiritualität speist und in dessen Zentrum das ganzheitliche, universale Heil der Menschen steht. Wenn Papst Franziskus zum weltweiten pastoralen Engagement gegen den Menschenhandel aufgerufen hat, dürfte er die Kirche in Deutschland besonders im Blick gehabt haben. Erst vor kurzem hat Franziskus in seinem Brief an die Kirche in Deutschland auf das eindrucksvolle weltkirchliche Engagement der deutschen Kirche hingewiesen.<sup>12</sup> Sowohl die zahlreichen Initiativen auf Gemeinde- und Verbandsebene als auch die



Arbeit der weltkirchlichen Hilfswerke Ad-veniat, Kindermissionswerk/Die Sternsinger, missio, Misereor, Renovabis und Caritas international tragen weltweit zu einer Kirche bei, die sich den Herausforderungen vor Ort stellt und als diakonische Kirche pastorale Antworten – auch im Angesicht des zunehmenden Menschenhandels – gibt.<sup>13</sup>

Das missionarische Engagement der Kirche in Nordostindien, die Verkündigung der Frohen Botschaft und der pastorale Einsatz gegen den Menschenhandel stehen im Zentrum der diesjährigen Kampagne zum Sonntag der Weltmission. Eine missio-Delegation reiste im Januar 2019 nach Nordostindien und traf dort zahlreiche Projektpartner. Das Foto für das Plakatmotiv zum Weltmissionssonntag entstand unmittelbar nach einer Wortgottesfeier in der kleinen Kirche im Dorf Rakso im Bundesstaat Arunachal Pradesh. Es zeigt junge Katholikinnen, die zur Volksgruppe der Nyishi gehören und die von den „Touring Sisters“ regelmäßig besucht werden. Eröffnet wird die bundesweite missio-Aktion 2019 in diesem Jahr vom neuen missio-Präsidenten Dirk Bingener gemeinsam mit Bischof Felix Genn im Bistum Münster.

## Anmerkungen:

1 Zitiert nach Raimondo, Nancy, Franziskus, der Papst vom Ende der Welt für die Welt. Zwei Pinselstriche seines Denkens und seiner Pastoral in Argentinien, in: Holztrattner, Magdalena, Innovation Armut. Wohin führt Papst Franziskus die Kirche? Innsbruck/Wien 2013, 29–40, 32. Im März 2005 hatte Jorge Mario Bergoglio ähnlich pointiert formuliert: „Fassen Sie Mut und denken Sie die Pastoral und die Katechese von den Rändern her, denken Sie an diejenigen, die am weitesten entfernt sind, die in der Regel nicht in die Kirche gehen. Auch sie sind zum Hochzeitsmahl des Lammes geladen. Vor einigen Jahren habe ich bei einem EAC (Encuentro Archidieciesanol de Catequistas) zu Ihnen gesagt: Kommen Sie aus Ihren Löchern! Heute sage ich es noch einmal: Kommen Sie aus ihrem Pfarrbüro, den VIP-Lounges, gehen Sie hinaus! Praktizieren Sie eine Pastoral der Hinterhöfe, der Türen, der Häuser, der Straße. Worauf warten Sie noch? Gehen Sie

hinaus! Und vor allem praktizieren Sie eine Katechese, die niemanden ausgrenzt, die andere Rhythmen beherrscht und offen ist für die neuen Herausforderungen dieser komplexen Welt. Seien Sie keine starren Funktionäre, keine Fundamentalisten einer Planung, die ausgrenzt.“ Vgl. Bergoglio, Jorge Mario/Papst Franziskus, Die wahre Macht ist der Dienst. Freiburg/Basel/Wien 2014, 74.

2 Jorge Mario Bergoglio war mit der Endredaktion der Abschlusserklärung von Aparecida beauftragt und hat als Vorsitzender der Redaktionskommission wesentliche Grundlinien des Dokumentes geprägt.

3 Pastoralista bezeichnet in Lateinamerika einen pastoral orientierten Priester, Bischof oder Theologen. Vgl. Eckholt, Margit, Ein Papst des Volkes. Die lateinamerikanische Prägung von Papst Franziskus, in: Theologisch-Praktische Quartalschrift 163 (2015) 1, 4–19, 5.

4 Vgl. EG 17.

5 Während sich die „sieben Schwestern“ im Nordosten Indiens nur zwei Prozent ihres Grenzverlaufs mit dem restlichen Indien teilen, berühren 98 Prozent ihres Grenzverlaufs die Staaten Bangladesch, Myanmar, China und Buthan.

6 Vgl. Vellguth, Klaus, Ökologisch wirtschaften weltweit. Das asiatische Netzwerk Pastoral setzt sich für eine kultursensible Ökologie ein, in: ThPQ 166 (2018) 1, 41–52.

7 Vgl. Tiburzy, Bettina, Mission am Fuße des Himalaya, in: Wir sind Gesandte an Christi statt. Aktionsheft und Liturgische Hilfen zum Sonntag der Weltmission. Aachen 2019, 6–9.

8 Vgl. Tiburzy, Bettina, Die dunkle Seite der Teegärten, in: Wir sind Gesandte, 12–15.

9 Papst Franziskus, Ansprache an die Teilnehmer am Internationalen Tag des Gebets und der Reflexion gegen den Menschenhandel (12. Februar 2018).

10 Papst Franziskus beim Angelus am 30. Juli 2017.

11 Vgl. Dikasterium für den Dienst zugunsten der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen - Abteilung für Migranten und Flüchtlinge, Pastorale Orientierungen zum Menschenhandel, 17. Januar 2019 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 219). Bonn 2019, 6.

12 Papst Franziskus, An das pilgernde Volk Gottes in Deutschland vom 29. Juni 2019, [https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse\\_downloads/presse\\_2019/2019-108a-Brief-Papst-Franziskus-an-das-pilgernde-Volk-Gottes-in-Deutschland-29.06.2019.pdf](https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2019/2019-108a-Brief-Papst-Franziskus-an-das-pilgernde-Volk-Gottes-in-Deutschland-29.06.2019.pdf) (31.07.2019).

13 Die katholischen Gemeinden in Deutschland in ihrer Diversität und Pluralität sind weltweit anerkannt für ihr Mitverantwortungsbewusstsein und ihre Großzügigkeit, die es verstanden hat, die Hand auszustrecken und die Umsetzung von Evangelisierungsprozessen in Regionen in benachteiligten Gegenden mit fehlenden Möglichkeiten zu erreichen und zu begleiten.



# Warum Paare kirchlich heiraten

## Die verschiedenen Anliegen von Paaren

Viele Personen wirken mit, damit Paare gut auf ihre Trauung und Ehe vorbereitet sind: Mitarbeiter der Pastoralbüros nehmen die Trauwünsche der Paare entgegen und suchen Traugeistliche; Seelsorger führen mit den Paaren mehrere Gespräche und füllen das Ehevorbereitungsprotokoll aus; in Ehevorbereitungskursen der Katholischen Bildungswerke führen die Regionalreferenten der Ehepastoral, Geistliche und Ehrenamtliche die Brautpaare in das kirchliche Eheverständnis und den Glauben ein. Küster und Organisten sorgen für den Rahmen einer Trauung. Die Eherichter des Offizialates klären alle benötigten rechtlichen Angelegenheiten und unterstützen damit die leitenden Pfarrer und deren Brautpaare. Eher unauffällig wirken jene Teams, die auf Hochzeitsmessen den Paaren für deren Überlegungen und Vorbereitungen Rede und Antwort stehen und für die kirchliche Eheschließung werben. Kirchliche Kommunikationstrainer erläutern Paaren, wie Mann und Frau in der Ehe konfliktlösend miteinander sprechen können. Dankenswerterweise übernehmen alle Beteiligten ihre Aufgaben so, dass die Brautleute sich in der Kirche empfangen fühlen und Schritt um Schritt auf ihre Trauung zugehen können.

## Missverständnisse bleiben möglich

Doch bis in die ersten Seelsorger-Gespräche hinein ist dieser Weg störanfällig: Denn viele Paare „haben keine Ahnung von den kirchlichen Abläufen“, „wissen gar nicht, wie das mit dem Gottesdienst geht“ und

vom Ehe-Sakrament haben sie noch nichts erfahren. Sogar sprachlich tun sie sich schwer: „Gibt es in der Kirche auch freie Trauungen?“<sup>2</sup> Sie passend anzusprechen, ist mühsam.

Zudem erwecken viele Paare den Eindruck, die kirchliche Trauung sei für sie festliches Beiwerk, der Gottesdienst Event und die Kirche Servicestelle. Denn fast alle Paare haben bereits Ort, Tag und Zeit der Heirat festgelegt, vieles geplant und zig Ideen für die Trauung (Einzug, Musik, Blumen, Texte etc.): „Uns fehlt nur noch die Zusage der Kirche und der Priester.“ Diesen Paaren offen und wohlwollend zu begegnen, fällt nicht leicht.

Paare und Situationen wie geschildert erlebe ich als Diözesanreferent für Ehepastoral in Gesprächen mit Paaren auf Hochzeitsmessen, am Telefon oder per Mail. Mitunter berichten Brautpaare von einer „Störung“, die sie in ihren Planungen mit der Kirche erlebt haben. Verursacht war die Störung durch kommunikative Probleme oder es fand sich kein Traugeistlicher. Aber da die Paare unsicher sind und sich in einer sehr emotionsreichen Situation befinden, fühlen sie sich auf ihrem Weg zur Trauung behindert oder sogar von der Kirche abgewiesen.

## Den Trauwunsch sehr ernst nehmen

Darum möchte ich mit diesem Beitrag ermuntern, jedem Paar, das um die kirchliche Trauung bittet, zu unterstellen, dass es die Trauung sehr ernsthaft will. Denn dieses positive Vorurteil führt zu einer Haltung der Sympathie mit dem Paar, erleichtert zuvorkommende Kommunikation und hilft, die Paare in der Kirche willkommen zu heißen.

Den Paaren ist es ernst, weil sie christliche oder mindestens (allgemein)religiöse Anliegen haben, aufgrund derer sie die Trauung wünschen. Ihr Anliegen können

manche Paare für sich explizit benennen. Anderen Paaren ist ihr Anliegen nicht bewusst. Manche Paare sind von mehrerlei Anliegen geleitet. Aufgrund meiner Erfahrungen möchte ich elf Anliegen aufzeigen, wohlwissend, dass ich dabei voneinander trenne, was ineinander übergeht. Möglich ist auch, dass ich das eine oder andere Anliegen noch nicht kenne.

Ich habe erfahren, dass im Gespräch mit den Paaren deutlicher werden konnte, was den Paaren hinsichtlich ihrer Trauung am Herzen liegt. Zudem erwiesen sich ihre Anliegen als ein guter Anknüpfungspunkt, um gemeinsam über das Sakrament der Ehe, die vier Wesenselemente (Wohl der Ehegatten, Kinder/Fruchtbarkeit, Einheit [so wie Treue] und Unauflöslichkeit) und den christlichen Glauben zu sprechen.

## Familientradition

Einige Paare sagen: „Wir wollen kirchlich heiraten, denn das ist Tradition in unserer Familie.“ Die Paare signalisieren durch den Verweis auf die Familientradition, dass sie in der Ehe der Eltern und Verwandten etwas Schätzenswertes und Nachahmenswertes entdeckt haben.<sup>3</sup>

So haben manche Paare bei den Eltern oder bei den Großeltern einen Glauben erlebt, der die Alten auch in schweren Lebensphasen und Beziehungskrisen zusammenbleiben ließ. Davon tief beeindruckt möchten diese Paare nun eine Verankerung im Glauben für sich selbst finden. Ausdruck dieses Finden-Wollens ist die Eheschließung in der Kirche.

Aus Sicht etlicher junger Paare war die Ehe der älteren Generation vorbildlich in der Liebe, Zuwendung, Fürsorge, Wertschätzung, Kommunikation, Partnerschaft, Aufgabenteilung und im Vergeben. Zu diesem Miteinander wurden – so sehen es die Jungen – die Älteren durch ihre kirchliche Bindung angeleitet. Das Vorbild der Älteren

möchten die jungen Paare in der eigenen Ehe nachahmen und durch die kirchliche Trauung zu ihrer eigenen Kirchenbindung finden.

Im Gespräch kann mit einem Paar bedacht werden, wie es das Vorbild der Älteren zukünftig aufgreifen will für seinen Glauben und seine Ehe-Praxis. Ob und wie die Älteren die vier Wesenselemente berücksichtigt haben, hat das Paar erlebt. Wie will es selbst die Wesenselemente in der eigenen Ehe leben? Das Paar hat durch die ältere Generation die Bedeutung der Kirchenbindung erfahren. Darum kann das Paar gefragt werden, wie es diese Erfahrung zukünftig zur Geltung bringen will für sich? Welche unterstützende Hilfe in dieser Sache wünscht das Paar von der Gemeinde vor Ort?

## Anknüpfen an Erfahrenes

Manche Paare wünschen sich ihre Trauung, weil „wir/ich früher aktiv in der Gemeinde waren/war.“ Mitunter sind sie aktuell ohne Mittun in oder ohne Kontakt zur Wohnortpfarrei oder einer Gemeinde.

Vor der Hochzeit als Leben veränderndem und manchmal auch verunsicherndem Moment erinnern diese Paare sich wieder, dass sie in ihrer damaligen Gemeinde für sich Wesentliches erlebt haben: die Gemeinschaft, die Gottesdienste, die kirchlichen Feste und Aktivitäten und überzeugende Mitchrist/innen (Pastorale Dienste, Ehrenamtliche, Lehrer/innen ...). Das hat sie damals in ihrem Glaubensleben gestützt und in ihrem Alltag gestärkt. Sie erinnern sich, dass ihnen der christliche Glaube bedeutsam war. Vielleicht sehnen sie sich nach dem Lebensgefühl, das ihnen der Glaube damals schenkte: Vertrauen, Zuversicht, Gemeinschaft, Beheimatung, Idealismus, Weltoffenheit.

Der Wunsch, mit der Trauung an die Glaubenserfahrungen der Jugend anzuknüpfen,

kann im Gespräch gut aufgegriffen werden: Welche Erfahrungen waren damals wichtig? Was von diesen Glaubenserfahrungen wird für das Leben als Ehepaar und für die Liebe wichtig sein? Was folgt aus den Glaubenserfahrungen für die Erziehung der eigenen Kinder? Wie kann der Wunsch, dem Glauben zukünftig mehr Lebensbedeutung zu geben, erfüllt werden?

Da das Paar an sich selbst erfährt, dass über viele Jahre hinweg Glaubenserfahrungen das eigene Leben prägten, wird es eine im Glauben geschlossene Ehe ebenfalls als Leben prägend sehen. Das ist eine Erkenntnis, aufgrund derer das Ehe-Sakrament und die Wesenselemente besprochen werden können.

## **Mitglieds- oder Glaubensbiographie**

Manche Paare sehen die kirchliche Trauung als ihren nächsten Schritt in ihrer kirchlichen Biographie: „Nach Taufe, Erstkommunion, Firmung ist das jetzt für uns dran.“ Oft besteht kein Bezug zur Pfarrei, gibt es keine Beteiligung am Gottesdienst oder am Gemeindeleben.

Doch diese Paare sehen sich der Kirche nach wie vor verbunden – vielleicht aufgrund früherer Gemeinde-Erfahrungen. Manchen Paaren reicht es, dass sie etwas von Kirche wissen oder in ihrem Umfeld engagierte Mitchristinnen und Mitchristen kennen. Anderen genügt für ein Bindungsgefühl, dass es in der Stadt eine Pfarrei, eine Kirche gibt. D.h. die Verbindungen von Paaren zur Kirche sind von ganz eigener Art: sie bestehen aus Erinnerung, Wissen oder Emotion, aber sie bestehen.

Andere Paare engagieren sich aufgrund christlicher Motive sozial oder politisch, jedoch nicht in kirchlichen Organisationen und nicht in der Pfarrei. Durch ihr christlich ausgerichtetes Handeln leben sie aus ihrer Sicht eine Gestalt des Christseins und fühlen sich kirchenverbunden.

Aus Sicht dieser Paare ist ihr Wunsch nach der kirchlichen Trauung folgerichtig, und wenn ihnen zugestanden wird, dass Beziehungen – auch die zur eigenen Glaubensgemeinschaft – unterschiedlich sein können, steht ihnen die Tür zur Gemeinde offen. Angesichts der verschiedenen gelebten Beziehungen zur Kirche kann im Gespräch über diese verschiedenen Glaubensformen gesprochen werden und über die verschiedenen Liebesbeziehungen: Worin unterscheidet sich die Liebe eines Mannes zu seiner Frau von ihrer Liebe zu ihm? Was ist die je eigene Weise, Gott zu lieben? Was ist Gottes Weise, die Menschen zu lieben? Woran wird wohl Gottes Liebe erkennbar? Wird mit dem Paar Gottes Liebe als Heilzusage besprochen, kann gemeinsam überlegt werden, dass die zwischenmenschliche Liebe das Wohl des Anderen – des Mitmenschen und insbesondere des Ehegatten – ermöglichen will. Ins Gespräch eingeführt sind dann das Sakramentale und das Wohl der Ehegatten.

## **Nachwuchs-Wunsch**

Um die kirchliche Eheschließung bitten manche Paare, wenn sie sich einen besonderen Beziehungsschritt zutrauen: „Wir wollen jetzt Kinder.“ Deshalb wünschen diese Paare für ihre Beziehung nun Verbindlichkeit und Dauerhaftigkeit. Beides sehen sie durch eine Ehe-Zusage im Rahmen einer kirchlichen Trauung ausgedrückt.

Zum anderen verbindet manches dieser Paare mit der Trauung auch den Wunsch, dass der Segen Gottes, der ihnen in der Ehe-Schließung zugesagt wird, auch auf Zeugung, Schwangerschaft und Geburt liegen möge. Sie erhoffen göttliche Hilfe, weil sie spüren, dass sie für ihre Kinder eine große Verantwortung tragen werden.

Diese Anliegen können im Gespräch gut aufgenommen werden: Verantwortung für die Kinder wie auch für den Vater/die Mutter der Kinder verlangt lebenslange,

treue Bindung und eine gute Paar-Beziehung.

Mit dem Paar kann bedacht werden, ob es das Zeugen und Gebären von Kindern deuten kann als ein menschliches Handeln im Rahmen der Schöpfung Gottes (vgl. Gen 1,28). Gewinnt so der Glaube an Gott, den Schöpfer neue oder größere Bedeutung für das Paar? Kann es Kinder auch als Geschöpfe Gottes und als Gotteskinder sehen? Eröffnet sich ein persönlicher Zugang zum Glauben an den Gott des Lebens (vgl. Ps 27,1; 36,10; Apg 3,15; Hebr 11,19)?

## Verlässliche Liebe

Bei ihrer Eheschließung wollen viele Paare sinnenfällig zum Ausdruck bringen, dass „unsere Liebe ab jetzt für immer sein soll.“ Sie wollen ihrem Gefühl der Liebe Fortbestand sichern und sind bereit, dafür Beziehungsarbeit zu leisten. Die kirchliche Trauung gilt ihnen dafür als Ausdruck, weil sie die Kirche als einen Fürsprecher für die Liebe und die Ehe sehen.

Darüber hinaus spüren manche Paare, dass sie ihre Liebe gern in tieferen Dimensionen begreifen möchten und dass in ihrer Liebe etwas Göttliches durchscheint. Einige Paare ahnen, dass das Gelingen ihrer Liebe nicht nur in ihrer Hand liegt, sondern auch in den Händen einer Alles umgreifenden Macht, nämlich Gottes.

Im Gespräch kann aufgegriffen werden, dass das Paar zu Recht in der Kirche einen Anwalt für die Liebe sieht. Aber diese Anwaltschaft ist zu erläutern: Gott ist der wahre Anwalt der Liebe, und ihn und seine Liebe bezeugen die Christen und auch das kirchlich getraute Ehepaar. Ist das eine Perspektive für das Paar? Eröffnet sich dem Paar über diese Sichtweise ein Zugang zum Sakrament der Ehe?

Das Paar kann eingeladen werden, zu überlegen, was es wegen der sich über die

Jahre verändernden Liebe miteinander tun will? Was ist charakteristisch für die Liebe, wenn sie – wie vom Paar empfunden – Göttliches durchscheinen lässt oder aus dem Göttlichen hervorkommt? Gerade diese vom Paar gespürte Zeichenhaftigkeit der Liebe ist ein guter Anknüpfungspunkt, um über das Ehe-Sakrament zu sprechen.

## Bestätigung bekommen

Die Trauung wünschen manche Paare, „weil wir für unsere Verbindung eine kirchliche (Anm.: institutionelle) Bestätigung bzw. den Segen der Kirche möchten.“ Diese Paare brauchen einen starken Zuspruch, dass sie mit ihrer Eheschließung einen guten und richtigen Schritt tun und dass sie zu Recht die Ehe wählen.

Denn dass eine Beziehung die vom Paar intendierte Form haben kann, erfahren Paare heute kaum noch: Allenthalben wird der monogame, dauerhafte Zusammenschluss von Mann und Frau kritisch hinterfragt. Der Vorstellung einer lebenslangen Ehe widerspricht die Zahl der Ehescheidungen: Auf ca. 2,3 Hochzeiten kommt eine Scheidung.<sup>4</sup> Manchmal werden Paare hinsichtlich ihrer Vorstellungen über Beziehung, Ehe und Treue nicht ernst genommen im Bekannten- oder Kollegenkreis. In der Kirche sehen diese Paare eine Unterstützerin ihrer Vorstellung von Beziehung und einen Garanten für Werte.

Im Gespräch mit einem Paar ist wertzuschätzen, dass das Paar eine offizielle Form wünscht. Denn eine geformte Gemeinschaft wie die Ehe entwickelt stabilisierende Kräfte für die Beziehung. Dass diese Kräfte nur dann wirksam sind, wenn das Paar an seiner Ehe arbeitet, ist mit dem Brautpaar zu erörtern im Hinblick auf die Zuneigung zueinander, die beständige Sorge umeinander, die gleichberechtigte Partnerschaft und die Familie. Hieran lässt sich das Thema der Wesenselemente anschließen.

## Beziehungshaltung besiegeln

Etliche Paare sind längst einige Jahre zusammen, und manche haben schon gemeinsame Kinder. Obwohl ihre Beziehung schon etabliert ist, wünschen sie eine kirchliche Trauung: „Jetzt sind wir wirklich bereit für die Ehe. Jetzt wissen wir, es wird gut gehen mit uns.“ Mit der kirchlichen Eheschließung wollen sie sich und anderen zeigen, dass sie ihre Haltung zu ihrer Beziehung verändert haben und sie nun wirklich fest entschlossen sind, für immer zusammenzugehören.

Da die Haltungsänderung ein geistiges Geschehen ist, betrachten diese Paare die Kirche als richtigen Ort für ihre Trauung; denn aus ihrer Sicht steht die Kirche für Geistiges und Menschliches.

Die neue Haltung der Paare und ihr neuer Lebensform-Wunsch können in der kirchlichen Trauung gut zum Ausdruck kommen, weil Christen in besonderen Feiern innere Veränderungen aufgreifen. Mit Blick auf die Trauung ist mit den Brautleuten jedoch zu überlegen, warum sich die Haltung verändert hat: Entwickelte sich größeres Vertrauen, ein angemesseneres Verständnis von Liebe, neue Zuversicht etc.? Was ist jetzt in den Paaren zur Reife gekommen: Selbststand und Identität, Wissen um Grenzen und Stärken, gemeinsame Neigungen und passende Lebensvorhaben?

Und: In welche Richtung sollen weitere Entwicklungen gehen? Ergibt sich aufgrund der positiv erfahrenen Veränderung in der Paar- und Liebesbeziehung auch der Wunsch, die Beziehung zu Gott zu vertiefen? Wie kann für die Zukunft der Glaube Orientierung geben? Diese Fragen sind bedeutsam für das Sakrament, das die wachsende Christus-Beziehung, das Heilwerden und die Nachfolge (bei Eheleuten: auch als Paar) hervorhebt.

## Erinnerungswürdiges Ereignis

Viele Paare sind sehr sorgfältig bei der Wahl ihrer Trau-Kirche, weil sie ein schönes Kirchen-„Arrangement“ wollen. Dieses möchten sie sehr gern durch schmückende Accessoires und Musik ergänzen. Den Paaren ist es nämlich wichtig, dass „unsere Hochzeit – die kirchliche Trauung und das Fest – ein unvergessliches Ereignis wird.“ Am Hochzeitstag möchten manche Paare eine Gemeinschaft aus Eltern, Familie(n), Freunden stiften. Sie erhoffen sich, dass diese Gemeinschaft ihre Ehe mitträgt, das Paar unterstützt und begleitet.

Im Gespräch mit diesen Paaren kann beachtet werden, worin das jeweilige Paar gestärkt werden will: Was erhofft es sich von seinen Gästen? Was sind seine Sorgen? Das Paar kann eingeladen werden, auch in der Gemeinde Bestärkung zu suchen, weil Christen gerade die Ehe sehr wertschätzen sowie mittragen; weil sie Paare unterstützen, die eine Familie gründen wollen oder Familie sind; weil in christlicher Gemeinschaft Glauben, Leben (einschließlich Ehe) und Nachfolge leichter gelingen können. Zudem glaubt die Gemeinschaft der Christen an Gott, der die Menschen liebt und der Liebende stärkt, wenn sie eheliche Liebe, Nächsten-, Selbst- und Gottesliebe üben. Wäre nicht dieser Gott für das jeweilige Paar der richtige Unterstützer und Begleiter?

## Bedeutsamkeit empfinden

Einige Paare sagen: „Wir wollen für uns eine große Feier in der Kirche“ und geben zu erkennen, dass sie von der Kirche vermittelt bekommen möchten, dass sie als Paar und als Personen wichtig sind. Sie möchten erleben, dass in der unüberschaubaren Welt mindestens diese Glaubensgemeinschaft sie wahrnimmt und in den Mittelpunkt stellt. Darum wollen Paare für die Feier der Trauung ein Teil dieser Gemeinschaft sein und von ihr durch einen guten Service umworben werden.

Im Gespräch kann gemeinsam überlegt werden, ob wichtige Existenzfragen der Kern des Anliegens sind: „Wo ist unser Platz in dieser Welt? Wer gibt uns Halt? Wer beachtet uns und wer achtet auf uns? Welche Bedeutung kommt uns zu?“

Es kann besprochen werden, dass Christen dieselben Fragen haben und hoffen, dass Gott die (Namen der) Menschen im „Buch des Lebens“ (Ps 69,29; Off 20,15) bzw. „im Himmel“ notiert hat (Lk 10,20), Menschen mit seinem Namen versieht (Offb 3,12; 14,1; 22,4), sie leitet (Sir 33,13) und sich um sie sorgt (vgl. Mt 10,30; Lk 12,7). Ist es für das Paar ermutigend, dass sie sich ihre Namen in die Eheringe als Liebes- und Treuezeichen ‚in guten und schlechten Tagen‘ geschrieben und sich nicht nur symbolisch in die Hände des anderen gegeben haben? Sind sie mutig genug, zu hoffen, dass sie auch von Gott gehalten werden? Ist durch Gottes Fürsorge das Paar bestärkt für die Fürsorge füreinander und für die Übergabe in die Hand der Ehefrau/des Ehemanns? Kann das Paar die menschliche Liebe und Fürsorge als Zeichen für die göttliche Liebe und Fürsorge verstehen? Ist es in diesem Sinne bereit für das Sakramentale der Ehe, wie es christologisch Eph 5,29-33 beschreibt?

## Gefühle feiern

Viele Paare haben besondere Ideen für den Traugottesdienst und wollen das Ambiente des Kirchengebäudes intensiv nutzen, denn: „Wir wollen einen sehr feierlichen Gottesdienst. Ganz emotional soll es sein.“

Das Emotionale, das Berührende ist ihnen wichtig; denn das Glück ihrer Liebe, ihre Erlebnisse der bisherigen Zweisamkeit, die schon empfundene Zusammengehörigkeit, die gemeinsam getroffene Heiratsentscheidung, die Hoffnung auf eine gelingende Beziehung haben sich bei ihnen in vielerlei Gefühlen verdichtet, und diese sollen in der Trauung (wieder) spürbar, bestätigt sowie gefeiert werden.

Zum zweiten sollen der Gottesdienst und insbesondere der Trauungsakt völlig neue Emotionen wecken. Die Gefühle sollen erfahrbar machen, dass im Eheschluss etwas Einmaliges geschieht, die Paare existentiell ergriffen werden und ihre Beziehung anders wird. Im Gespräch kann so ein Paar erklären, welche Zeichen ihres Lebens- und Beziehungsalltages, die sie gern im Gottesdienst aufnehmen wollen, für welche Beziehungsgehalte und Gefühle stehen. Dann ist gemeinsam zu überlegen, welche Zeichen warum und wann in den Traugottesdienst aufgenommen werden und welche nicht.

Mit dem Paar kann bedacht werden, dass Menschen das Gefühl „Liebe“ erst durch ein Gegenüber entwickeln, das diese Liebe auflöst und zugleich annimmt: Gott, der Liebespartner, der Nächste (auch der Feind). Wie steht das Paar zu dem christlichen Gedanken, dass die Liebe beginnt durch das Gespür für Gottes Liebe? Spürt es Gottes Liebe in sich? Kann es sich und seine Ehe für Gottes Liebe öffnen? Verspürt das Paar aufgrund der Liebe eine innere Zusage zu den Wesenselementen?

## Der Segen Gottes

Fast alle Paare sagen: „Wir wünschen uns durch die kirchliche Trauung einen Segen.“ Dieser soll ihnen einen außergewöhnlichen Schutz, eine übernormale Bekräftigung für ihre Liebe, eine übernatürliche Rückendeckung für ihre Ehe geben. Der Segen soll etwas übergreifendes Großes bzw. eine umfassende Einheit anzeigen, und in diesem alles Umgreifenden möchten sie ihr Vertrauen und ihre Hoffnung für ihre Ehe und sich selbst verankern. Es sind sehr viele Paare, die dieses numinose Verständnis haben; etliche Paare benennen Gott als den Segen Gebenden.

Im Gespräch kann gemeinsam beschrieben werden, was auf das alles Umgreifende bzw. das „Mehr“ hinter Allem verweist: die

Liebe, die so vieles ermöglicht; das Leben, das niemals ausgekostet ist; Sehnsüchte, die unstillbar sind; Natur, die überwältigt; der Glaube, der Berge versetzt, usw. Welche christlichen Gottesnamen laden das Paar ein, sich in der transzendenten Größe, die das Paar und alles übersteigt, aufgehoben und beschützt zu wissen: Schöpfer, Heiliger, Vater/Mutter, Geist? Kann das Paar Jesus als das beste menschliche Zeichen für die Liebe und das Leben sehen?

Paare, deren Anliegen der Segen ist, sind interessiert, zu erfahren, was „Segen“ meint, was die Segnung der Ringe bedeutet und was der Trauungssegen vermittelt. Dieses aufgreifend können auch die vier Wesenselemente erläutert werden.

## **Einladung zur Seelsorge und Katechese**

Paare bieten uns mit ihrem Trauwunsch einen wichtigen Gesprächsanlass; denn den Paaren geht es immer um mehr als Kirchengebäude, Trauung, Tag und Uhrzeit. Sie möchten - wegen ihrer kirchlichen Trauung, aber eigentlich für sich persönlich - Begleitung und Unterstützung, also Seelsorge („Seid für uns da in Gottes Namen.“) und Katechese („Zeigt uns, was Ehe ist und was Christen glauben.“). Ihr Wunsch ist eine Bitte, auf die wir mit einem guten Angebot reagieren können.

### **Anmerkungen:**

- 1 Für dieses und weitere Zitate greife ich auf Gespräche mit Paaren, die ihre Hochzeit vorbereiteten, zurück.
- 2 Gemeint war eine Trauung unter freiem Himmel.
- 3 Vgl. Dieter Emeis/Karl Heinz Schmitt, Grundkurs Sakramenten Katechese. Freiburg i.Br. 2001, S. 217. Die Vorgehensweise von Emeis/Schmitt gab einen wichtigen Impuls für diesen Beitrag.
- 4 Die Zahl ergibt sich für das Jahr 2017 (Quelle: <https://www.destatis.de>).

Manfred Körber

# **Und nicht vergessen ... die Solidarität**

**40 Jahre Nell-Breuning-Haus. Eine pastorale und bildungspolitische Einordnung**

## **Vorwärts ...**

Das Nell-Breuning-Haus (NBH) ist ein Bildungs - und Tagungszentrum in Herzogenrath bei Aachen. Träger des Hauses sind die Katholische Arbeiterbewegung und die Christliche Arbeiterjugend im Bistum Aachen. 45 Frauen und Männer arbeiten hier. Dem Bistum gehört das Gebäude und es unterstützt die dort stattfindende Bildungsarbeit. Gegründet wurde das Zentrum 1979 mit einem Auftrag, der bis heute verpflichtet. Er lautet: für Selbstverantwortung und Solidarität werben. Das meint, Menschen dafür zu begeistern und zu befähigen, ihr eigenes Leben in die Hand zu nehmen und sich für ein solidarisches Miteinander in der Gesellschaft einzusetzen. 2019 feiert das NBH sein 40jähriges Bestehen. Dies nehme ich zum Anlass, unsere Arbeit in aktuelle kirchliche und bildungspolitische Kontexte einzuordnen.

## **Ein Kompetenzzentrum für Kirche und Arbeitswelt**

In den 40 Jahren seines Bestehens hat sich das NBH zu einem Kompetenzzentrum für Kirche und Arbeitswelt entwickelt. Durchgängig bilden die Veränderungen der Arbeitsgesellschaft das Zentrum der hier geleisteten politischen Bildungsarbeit. Aufgrund seiner sozialetischen Ausrichtung gilt dabei die besondere Aufmerksamkeit den Verlierergruppen in unserer Gesellschaft sowie all jenen, die das Gemeinwesen aktiv mitgestalten. Die Fragen,



ob eine solche Ausrichtung zukunftsfähig, ob eine (theologisch begründete) vorrangige Option für die Verlierer/innen sinnvoll ist und ob Themen der Arbeitsgesellschaft überhaupt noch kirchliche Themen sind, begleiten die Arbeit des NBH von Beginn an und sie werden uns auch in Zukunft nicht loslassen.

Für die kirchliche Praxis spielte die Arbeitsgesellschaft immer eine Nebenrolle und dies, obwohl gerade die Auseinandersetzung mit der Arbeitswelt höchst innovativ für die Theologie des II. Vatikanischen Konzils war. Die Veränderung des Verhältnisses der katholischen Kirche zur Welt war ein zentrales Ergebnis des Konzils. Ohne die Auseinandersetzung mit und in der Arbeitswelt durch die kleine Gruppe der französischen Arbeiterpriester wäre dies nicht möglich gewesen. Im Vorwort zum „Tagebuch eines Arbeiterpriesters“ schreibt Hanns Lilje: „Für den Verfasser dieser Tagebücher enthielt diese Zeit der Prüfung zunächst eine weitgehende Entmythologisierung seiner eigenen Kirche. Mit schlichten Worten: Er lernte, wie wenig von dem zur wahren Kirche hinzugehört, was gemeinhin in seiner Kirche – wie auch in anderen – dazu für erforderlich gehalten wird.“<sup>1</sup> Die Bewegung der Arbeiterpriester, die sich im „entkirchlichten“ französischen Arbeitermilieu der 1950er und 60er Jahre verwurzelte, wurde durch die Konzilstheologen Yves Congar und Marie-Dominique Chenu begleitet. Ihre, im Diskurs mit den Arbeiterpriestern gewonnenen, theologischen Kategorien wurden prägend für das Weltverständnis des Konzils. Im Bistum Aachen hat der damalige Bischof Dr. Klaus Hemmerle im Anschluss an das Konzil und die Würzburger Synode die Bedeutung einer lebendigen kirchlichen Praxis in der Arbeitswelt für die gesamte Pastoral erkannt und hier entsprechende Akzente gesetzt.

Und heute? An der Minderheitensituation hat sich nichts geändert und die Distanz zwischen Arbeitswelt und kirchlicher Praxis ist weiterhin riesig. Die katholische

Soziallehre spielt gesellschaftlich wie auch innerkirchlich keine große Rolle mehr, die katholischen Arbeitnehmerorganisationen sind überaltert und durch die Missbrauchskrise hat die Kirche an sozialer und moralischer Autorität eingebüßt. Die gravierenden Veränderungen der Industriegesellschaft im Zuge der Megatrends von Digitalisierung und Globalisierung nimmt man wahr, ist aber mit eigenen Organisationsthemen, Reformblockaden und den vermeintlichen „Kernthemen“ ausgelastet. Arbeitswelt kommt im Rahmen der Sozialpastoral zwar noch vor, dann aber meist als Gewährung von konkreten Hilfen durch die Wohlfahrtsverbände. Bildungs- und strukturpolitische Aspekte rangieren unter „ferner liefen“.

Auch tragen die alten kirchlichen Leitkategorien nicht mehr. Der Würzburger Synode ging es im Beschluss „Kirche und Arbeiterschaft“ um eine Überwindung der Kluft zwischen Kirche und Arbeiterschaft. Sie bezeichnet diese als „fortwirkenden Skandal“.<sup>2</sup> Diesem Anliegen folgte in Aachen zumindest in seiner ersten Ausgestaltungsphase der pastorale diözesane Schwerpunkt „Kirche und Arbeiterschaft“. Ein Kind dieser Gedankenwelt ist auch die 1979 gegründete Bildungs- und Begegnungsstätte der KAB und CAJ, das heutige Nell-Breuning-Haus.

Ein zentrales Anliegen seiner ersten Leiterin, Maria Grönefeld, war es, den Dialog zwischen Kirche und Gewerkschaften, Mitarbeitervertretungen und Betriebsräten, kirchlichen Verbänden und neuen sozialen Bewegungen voranzutreiben und so die kirchliche Praxis im Sinne einer Option für die Armen grundlegend zu verändern und Gemeinden bzw. Verbände zu Mitwirkenden bei gesellschaftlichen Reformen zu machen.<sup>3</sup>

Heute findet die markante Rede vom „fortwirkenden Skandal“ weder in der Kirche noch in der Gesellschaft eine Resonanz und erst recht wirken die Handlungsoptionen der Synode antiquiert. Dennoch

schleicht sich die Thematik quasi über die Hintertür ins kirchliche Geschehen ein. Als großer Arbeitgeber kann man sich der Arbeitswelt und ihrer Dynamik nicht entziehen. Im Gegenteil, hier wächst seit Jahren der gesellschaftliche Druck. Die Sonderregelungen des kirchlichen Arbeitsrechts werden durch nationale und europäische Gerichtsurteile hinterfragt, die Probleme bei der Personalgewinnung nehmen aufgrund des schlechten Images und der kirchlichen Sonderklauseln zu, die strukturelle Benachteiligung von Frauen bleibt trotz Frauenförderprogrammen bestehen und Themen wie sexualisierte Gewalt am Arbeitsplatz sind immer noch weitgehend tabu - um nur einige Faktoren zu nennen. So muss die Kirche sich dann doch mit der ungeliebten Arbeitswelt beschäftigen - wenn schon nicht in der Pastoral, dann in den Personalabteilungen.

Heute liegt eine Herausforderung für ein kirchliches Kompetenzzentrum Kirche und Arbeitswelt darin, diesen Themen Raum zu geben. Wir tun dies im Nell-Breuning-Haus und wollen es künftig noch verstärken, in dem wir den kirchlichen Mitarbeitervertretungen einen Lernort für ihre Themen anbieten. Das meint weit mehr als die Durchführung von Schulungen zur Mitarbeitervertretungsordnung. Es geht um eine Bearbeitung strittiger Themen an der Schnittstelle von Kirche und Arbeitswelt mit dem Ziel, als betriebliche Interessenvertreter/innen hier kompetent und handlungsfähig zu sein. Und wer weiß, womöglich kommt es gerade so zu einer Renaissance des Dialogs von Kirche und Gewerkschaften.

Heute kann man feststellen, dass das alte Paradigma, die „Kluft zwischen Kirche und Arbeitswelt zu überwinden“, durch den Leitgedanken, „Partner in Netzwerken bei der Gestaltung der Arbeitsgesellschaft“ zu sein, abgelöst wurde. Diese Netzwerke sind vielfältig. Dazu gehören beispielsweise Arbeitslosen- und Beschäftigungsinitiativen, Betriebsrätenetzwerke, Bündnisse zur Inte-

gration von Migrantinnen und Migranten auf dem Arbeitsmarkt, für eine gerechte Sorgearbeit und den Kohleausstieg. Hier eigene Bildungsprojekte durchzuführen und als kirchlicher Partner mitzuwirken, ist angesichts der Situation, in der sich die Kirche befindet - Stichworte sind: Kultivierung von Sonderwelten und Verlust moralischer Integrität - ein Entgegenkommen der Gesellschaft. Es verlangt von kirchlichen Akteuren ein engagiertes, aber auch bescheidenes Auftreten im Einbringen der eigenen Positionen. Dabei ist die inhaltliche Positionierung nicht der Beliebigkeit überlassen. Sie findet im Rahmen des eigenen sozialetischen Diskurses statt. Diesen gilt es in der Netzwerkpraxis oft mühsam zu konkretisieren.

Womöglich erlebt dann auch der Begriff „Arbeitschaft“, wie ihn die Würzburger Synode entwarf, eine Renaissance. Dort hieß es: „Der Begriff Arbeiter knüpft nach wie vor an dem Merkmal der unselbständigen zu leistenden Arbeit im Rahmen eines Lohnarbeitsverhältnisses an ... Hier ist jedoch mit ‚Arbeiter‘ nicht die soziale Schicht der Arbeitnehmer insgesamt gemeint, die im Hinblick auf ihre ökonomische Situation und die gesellschaftliche Stellung in sich große Unterschiede aufweist. Vielmehr bezeichnet der Begriff ‚Arbeiter‘ nur einen Teil dieser gesellschaftlichen Großgruppe. Arbeiter, vor allem un- und angelernte Arbeiter, sind überwiegend in untergeordneten Positionen beschäftigt, verrichten wenig geschätzte und niedrig entlohnte Arbeit.“<sup>4</sup>

Nach einer Studie des Wissenschaftszentrums Berlin von 2018 gehört inzwischen jeder achte Erwerbstätige in Deutschland zu dieser Gruppe. Gut vier Millionen Menschen leben und arbeiten dauerhaft unter prekären Umständen.<sup>5</sup> Das sind mehr als zwölf Prozent aller Erwerbstätigen. Es ist ein Arbeiten und Leben in der Grauzone. Die Betroffenen gehören zwar nicht zu den völlig Abgehängten - aber eben auch nicht zu der Mehrheit der Bevölkerung

mit sicherem Arbeitsplatz und weitgehend sorgenfreiem Lebensstandard. Sie haben durchaus Arbeit, müssen aber oft darum bangen, sie auch zu behalten. Sie kommen mehr schlecht als recht über die Runden, Planungssicherheit ist ihnen fremd. Erweitert wird diese Gruppe durch osteuropäische Wanderarbeiter/innen, ohne die in vielen Branchen vom Bau bis zur Pflege in Deutschland nichts mehr geht. Sie sind die Sklaven der aktuellen Arbeitsgesellschaft. Seit vielen Jahren begleitet das NBH diese Menschen und wird es auch in Zukunft tun.

Neben diesem Fundament eines Kompetenzzentrums für Kirche und Arbeitswelt gibt es weitere Bereiche, die das Profil vervollständigen.

## **1. Projektort einer Theologie der Arbeit**

Es gibt nicht mehr viele Orte, an denen über Arbeit theologisch nachgedacht wird. Die Hochschulen und theologischen Fakultäten jedenfalls sind es immer weniger. Aufgrund ihrer Geschichte, kompetenten Akteure und Einrichtungen ist die bischöfliche Kommission „Kirche und Arbeiterschaft“ im Bistum Aachen bestrebt, dieses Defizit auszugleichen. Daher hat sie 2016 bis 2018 ein Projekt zur „Theologie und Pastoral der Arbeit“ durchgeführt.<sup>6</sup>

Hier hat man die strukturellen Einschnitte und Auswirkungen der „Transformation“ der Arbeitsgesellschaft für die arbeitenden und arbeitssuchenden Menschen in den Blick genommen. In drei Dialogprozessen mit (Arbeitslosen-) Initiativen, Mitarbeiter/innen im pastoralen Dienst des Bistums und Verantwortlichen in den „Gemeinschaften der Gemeinden“ wurden u. a. die folgenden Grundsatzfragen erörtert: Wie kann die Kirche heute durch ihre pastorale Praxis die strukturellen Einschnitte zum Ausgangspunkt der befreienden Botschaft machen? Wie können Milieugrenzen überwunden werden? Welche Unterstützungen

und Hilfen sind notwendig, damit die Thematik im Bistum Aachen geschärft und zukunftsfähig gemacht werden kann?

Die Ergebnisse veranschaulichen, wie die Veränderungen und Umbrüche der Erwerbsarbeit direkte Auswirkungen auf das (kirchliche) Handeln in Initiativen und Gemeinden haben, die allerdings in der Kirche in ihren unmittelbaren Auswirkungen noch nicht ausreichend erkannt und nur in Ansätzen reflektiert worden sind. Angesichts der dramatischen Veränderungen in der Arbeitswelt und damit im Leben der Menschen kann jedenfalls nicht länger ignoriert werden, dass sich daraus fundamentale Herausforderungen, etwa für die Praxis von Gemeinden, ergeben.

Dies gilt nicht nur hinsichtlich von Arbeitszeiten und Zeitstrukturen des gemeindlichen Lebens, sondern auch für das ehrenamtliche Engagement, das sich zunehmend nach Kriterien professioneller Erwerbsarbeit gestaltet.

Der Fundamentaltheologe Ansgar Kreuzer lieferte in der Schlussreflexion des Projektes hierzu einen weiterführenden Impuls. Er spannt die Dynamik einer „Theologie der Arbeit für heute“ zwischen die beiden Pole begrenzte Arbeit - entgrenzte Solidarität.<sup>7</sup> Er betrachtet drei Prozesse der Entgrenzung von Arbeit: Erstens die Entgrenzung von Arbeitskraft durch Subjektivierung - die ganze Persönlichkeit ist im Arbeitsprozess immer mehr gefragt; zweitens die Entgrenzung von Arbeitszeit durch Flexibilisierung - Ort, Dauer und Verteilung der Arbeitszeit stehen unter permanentem Verhandlungsdruck; drittens die Entgrenzung sozialer Sicherheit durch Prekarisierung - existenzsichernde Bezahlung, Arbeitsverhältnisse und Vertragsbeziehungen erodieren. Für eine heutige Theologie der Arbeit schlussfolgert er, dass Arbeit heute - im Unterschied zu den 50er/60er Jahren, mehr entgrenzt als entfremdet ist, dass es für eine Theologie der Arbeit heute daher weniger um eine theologische Bewertung bzw. Aufwertung der Arbeit geht, sondern

um ihre Begrenzung. Kreuzer nennt vier theologische Kategorien, die den Prozess einer Begrenzung der Arbeit befördern können: Erstens die Götzenkritik, deren Anliegen es ist, die ideologische Aufladung von Arbeit und der damit verbundenen Mythen zu entlarven; zweitens die Betonung der geschenkten Gnade, die herausstellt, dass Menschenwürde nicht der ökonomischen Verdienstlogik unterliegt; drittens Kontemplation als Unterbrechung einer Lebensführung, die immer stärker betriebswirtschaftlichen Kategorien unterworfen wird; viertens Solidarität, die der Individualisierung von Arbeit und Leben durch gemeinschaftliches Handeln entgegenwirkt. Ob diese Thesen den Veränderungen in der Arbeitsgesellschaft standhalten, gilt es in einem Folgeprojekt zu prüfen.

## 2. Vertrauensraum in einer Kultur der Angst

Der Soziologe Heinz Bude charakterisiert unsere Gegenwartsgesellschaft als eine „Gesellschaft der Angst“<sup>8</sup> und die amerikanische Sozialphilosophin Martha Nussbaum spricht davon, dass kein Gefühl für die Demokratie so gefährlich sei wie die Angst. Angst ist ein Gefühl, mit dem wir auf die Welt kommen. Anschaulich beschreibt sie die Hilflosigkeit des Babys, das nur zwei Möglichkeiten hat: herrschen oder sterben. Angst ist für sie ein „monarchisches“ Gefühl, es geht mit stark narzisstischen und infantilen Zügen einher.<sup>9</sup> Angst will die anderen beherrschen wie ein König, während die Demokratie von uns verlangt, die Unabhängigkeit der anderen zu respektieren und ihnen auf Augenhöhe zu begegnen. Beide haben den Aufschwung der Populisten in Europa und Amerika als Bezugspunkt ihrer Analysen. „Angst kennzeichnet eine Zeit, in der in Europa Populisten von rechts im Anmarsch sind, in der sich unter ganz normalen Leuten Erschöpfungsdepressionen ausbreiten und in der der Kapitalismus als Krisenzusammenhang erlebt wird. Angst ist der Ausdruck für einen Gesell-

schaftszustand mit schwankendem Boden“, so Heinz Bude.<sup>10</sup>

Tragisch ist, dass sich die politische Mitte aus Angst, ihre Mehrheit und ihre gesellschaftliche Position zu verlieren, nach „rechts“ orientiert und so ihre „werte-gestützte“ Grundhaltung relativiert oder ganz aufgibt. Dies wirkt sich dann unmittelbar auf die kirchliche Praxis aus, denn diese wird ja mehrheitlich von der bürgerlichen Mitte getragen. Wir erleben, wie es innerhalb der Kirchen zu heftigen Konflikten und Polarisierungen kommt: Flüchtlingsinitiativen finden nicht unbedingt ein geteiltes Echo in den Kerngemeinden, in Fragen der Klimapolitik bestehen Dissense etc.

Damit ist eine Herausforderung für die kirchliche Bildungsarbeit skizziert, die über thematische Positionierungen hinausgeht. Sie muss die Emotionen der Menschen erreichen. Aktuell verbinden sich die Abstiegsängste der Mittelschicht mit den Abstiegsängsten und Abstiegstendenzen der kirchlichen Institution. Und damit verbunden taucht da auch noch eine Grundangst auf, nämlich die, Gott zu verlieren. Oder wie es Dietrich Bonhoeffer 1931 – inmitten der nationalsozialistischen Radikalisierung – beschrieb: „Wie soll man diesen Menschen solche Dinge predigen, wer glaubt das denn noch?“<sup>11</sup> Die einen reagieren auf die Abstiegsängste mit den Impulsen „fest zusammenstehen“, die „Wahrheit sagen“ und „Gott behaupten“. So wird ein Graben zwischen richtigem und falschem Glauben gezogen und die innerkirchliche Polarisierung vertieft. Es entsteht eine Wagenburgmentalität. Andere plädieren für offene Räume gegen die Angst, Schutzräume des Glaubens und Orte des Zweifelns und des Gott-Vermissens.

Der österreichische Pastoraltheologe Michael Zulehner sieht es als Aufgabe kirchlicher Bildungseinrichtungen, solche Biotope gegen die Angst zu schaffen. „Wer in der Angst verbleibt, greift zu den Selbstsicherungsstrategien Gewalt, Gier und Lüge (Terror, Finanzgier, Korruption). Wer Urver-

trauen gewinnt, kann glauben, hoffen und lieben – somit als Mensch zu einem Ebenbild des liebenden Gottes heranreifen. Aufgabe der Kirchen in den heutigen Angstgesellschaften (unser Land, Europa, USA) ist es somit, nicht die Ängstlichen zu be- oder zu verurteilen, sondern brückenbauend zu wirken und Angebote zu machen, die angstüberwindend sind. ... Angst entsolidarisiert, umso notwendiger sind daher Oasen des fundierten Vertrauens", so Zulehner.<sup>12</sup>

### 3. Sozialisationsraum für Solidarität

Solidarität als gesellschaftliche Ressource ist bedroht. „Die Sehnsucht nach Solidarität wird heute von rechts bedient und von links liegen gelassen“, so Heinz Bude.<sup>13</sup> Seiner Ansicht nach ist die politische Linke zu stark mit den Auswirkungen des neoliberalen Zeitalters beschäftigt und verkennt, dass „wir am Ende eines großen Zyklus stehen, der das Ich ins Zentrum gesetzt hat und das Wir verblassen ließ. Diese Zeit fing an mit Ronald Reagan und Margaret Thatcher. Es ist die Idee, dass eine gute Gesellschaft eine Gesellschaft starker Einzelner ist. Dass wir alles tun müssen, um die Möglichkeiten, Rechte und Kompetenzen des Einzelnen zu stärken. Dabei ist untergründig ziemlich klar, dass die zentralen Herausforderungen, die sich uns stellen, nehmen wir Klimawandel oder die weltweite Migration, auch das stärkste Ich nicht bewältigen kann.“<sup>14</sup>

Bude erläutert, wie sich die Sozialisationsbedingungen der Solidarität verändert haben. In den Zeiten von Marx und Engels war Solidarität das Ergebnis der Fabriksozialisation. Solidarität war die Vereinigung derjenigen, die ihre Arbeitskraft verkaufen mussten, und speiste sich aus der positiven Erfahrung, gemeinsam ein Produkt herzustellen. Diese Erfahrung begründete das Aufbegehren gegen Ungerechtigkeiten am Arbeitsplatz und ein Eintreten für Rechte gegen die Herrschaft des Unternehmertums. „Heute ist die Fabrik nicht mehr

der ursprüngliche Ort der Solidarität. Die meisten Menschen gehen ins Büro, ins Labor oder in die Praxis zur Arbeit. Die Bürosozialisation hat die Fabriksozialisation als dominante Form der betrieblichen Sozialisation abgelöst.“<sup>15</sup> Im Büro sind Menschen einander anders ausgesetzt als in der Fabrik. Arbeit besteht hier aus Interaktion und die Ausbeutung ist ein Beziehungsgeschehen. Kränkung, Demütigung und Liebesentzug sind Themen des betrieblichen Alltags. Gesteigert wird diese Tendenz durch die Digitalisierung und damit einhergehende neue Produktionsformen. Smart Factories, Coworking spaces und flexible Spezialisierung führen zur Abschaffung von Arbeitern und Angestellten, wie wir sie bisher kannten. „Buchstäblich vor unseren Augen entsteht ein neues Ideal betrieblicher Sozialisation, das weder Fabrik- noch Bürosozialisation ist: das Ideal der Selbstsozialisation in Eigenbetrieblichkeit.“<sup>16</sup>

Womöglich wird die Solidarität der Zukunft daher nicht mehr im betrieblichen Zusammenhang sozialisiert werden. Die Klimadebatte um die ökonomische und gesellschaftliche Transformation und Bewegungen wie Fridays for future eröffnen einen neuen Lern- und Sozialisationsraum der Solidarität: Die Erde braucht unsere Solidarität. „Die Erde ist also verwundbar, und diese Tatsache bringt das Gefühl zurück, dass das Ich selbst verwundbar ist. Das verwundbare Ich gewinnt in einer verwundbaren Welt nur Zutrauen zu sich selber, wenn es mit dem anderen zusammen dieses Gefühl der Solidarität empfindet.“<sup>17</sup>

Arbeit und Solidarität werden auch weiterhin wichtige Leitkategorien der Bildungsarbeit des NBH sein. Wir haben bereits begonnen, sie – ganz im Sinn der Überlegungen von Papst Franziskus – um die klimapolitische Dimension zu erweitern. Dabei zeigt sich schon jetzt, angesichts der Auseinandersetzungen um den Strukturwandel im rheinischen Braunkohlerevier, wie konfliktträchtig dieser Zukunftsweg sein wird.

## 4. Gemeinwohlökonomie verorten

Das Konzept der Gemeinwohl-Ökonomie wurde von Christian Felber als Vision eines alternativen Wirtschaftssystems entwickelt.<sup>18</sup> Es basiert auf gemeinwohlfördernden Werten wie Kooperation und Solidarität und will Vertrauen, Verantwortung, Mitgefühl und Teilen fördern. Zehntausende Privatpersonen haben sich weltweit der Bewegung angeschlossen. Über 2300 Unternehmen, 200 Organisationen und immer mehr Kommunen unterstützen das Modell, dessen Basis die Gemeinwohl-Bilanz ist. Dahinter steckt die Idee, unternehmerischen Erfolg nicht mehr als monetären Gewinn zu messen, sondern als Beitrag eines Unternehmens zur Verbesserung des Gemeinwohls. Die Matrix der Bilanzierung enthält Punkte wie die Menschenwürde in der Zulieferkette, sozial-ökologische Investitionen und Mittelverwendung oder innerbetriebliche Mitentscheidung. Ziel der Gemeinwohl-Ökonomie ist es, dass solche Bilanzen Einfluss haben auf die öffentliche Auftragsvergabe oder die zu zahlende Umsatzsteuer. Darüber plädiert die Gemeinwohl-Ökonomie für die Einführung eines Gemeinwohl-Produkts, das das Bruttoinlandsprodukt als Erfolgsindikator ablösen soll.

In einer aktuellen empirischen Studie klassifiziert die Universität Valencia das GWÖ-Modell als „sozialen wie auch unternehmerischen Innovationsprozess“. Empirisch lässt sich die positive Wirkung der Gemeinwohl-Bilanz sowohl auf die ethische Performance der anwendenden Unternehmen messen als auch auf ihre finanziellen Ergebnisse. Die Gemeinwohl-Ökonomie wirkt nicht nur innerhalb der Unternehmung, sondern auch auf gesellschaftlicher Ebene – dadurch werden Firmen zu Veränderungshebeln, zu positiven Kräften in der nötigen Transformation angesichts der sozialen und ökologischen Probleme.

Die Gemeinwohlökonomie kann als säkulare sozialetische Bewegung charak-

terisiert werden. Sie nimmt viele Impulse der katholischen Sozialtradition und christlichen Sozialethik auf und bringt sie in ein gesellschaftlich kommunizierbares Konzept. Im NBH läuft die Diskussion um eine Mitgliedschaft im Netzwerk der Gemeinwesenökonomie. Angestrebt wird eine Gemeinwohlbilanz für 2020 mit dem Ziel, diese zur Grundlage für die weitere Organisationsentwicklung zu machen. Außerdem haben wir 2019 eine Regionalgruppe zur Thematik mitinitiiert und werden bildungspolitisch an der Thematik dranbleiben.

### ... und nicht vergessen

Das NBH hat sich mit den Veränderungen der Arbeitsgesellschaft mitverändert. Dies war kein einfacher Weg, er führte über viele tiefgreifende Konflikte und Krisen. Dies kann man nicht schönreden, auch nicht in einem Jubiläumsjahr. Die Situation der Bildungseinrichtung ist immer noch fragil. Wo mag die Perspektive liegen? Zu unserem Grundverständnis als Kompetenzzentrum gehört es, neben dem Tagungshaus auch aufsuchende politische Bildungsarbeit in Betrieben, Stadtteilen und Schulen zu machen. Dafür haben wir in diesem Jahr den Preis des Bundesausschusses für politische Bildung verliehen bekommen. In diesem Sinne werden wir weiter unterwegs sein mit denjenigen, die täglich neu um eine Perspektive ringen müssen. Vorwärts und nicht vergessen ...

### Anmerkungen:

- 1 Henri Perrin, Tagebuch eines Arbeiterpriesters, (Vorwort von Hanns Lilje). Hamburg 1964, S.7.
- 2 Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Beschlüsse der Vollversammlung. Freiburg 1976, 321-364, 327.
- 3 Sabine Heise, Maria Grönefeld. Eine Biographie. Herzogenrath 2014.
- 4 Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Beschlüsse der Vollversammlung, 338.



- 5 Hans Böckler Stiftung (Hg.), [www.boeckler.de/116100\\_116110.htm](http://www.boeckler.de/116100_116110.htm), (Stand: 15.05.2019).
- 6 Ausführlich in: Caroline Gilberg, Heinz Backes, Michael Schäfers, Arbeit (k)ein Thema der Theologie und Pastoral?, in: Pastoralblatt 8/2017, 227-232.
- 7 Ausführlich: Manfred Körber, Entspannt bleiben. Ein Beitrag zu theologisch verantworteter Leitung in der Kirchenkrise. Aachen 2018, S. 18.
- 8 Heinz Bude, Gesellschaft der Angst. Hamburg 2014.
- 9 Martha Nussbaum, Königreich der Angst. Gedanken zur aktuellen politischen Krise. Darmstadt 2019.
- 10 Heinz Bude, Gesellschaft der Angst, (Klappentext).
- 11 Dietrich Bonhoeffer, Sonderausgabe DBW, Gütersloh 2015, Bd.11, S.33.
- 12 [www.katholisch.at/aktuelles/123869/zulehner-ordensschulen-muessen-biotope-des-vertrauens-sein](http://www.katholisch.at/aktuelles/123869/zulehner-ordensschulen-muessen-biotope-des-vertrauens-sein) (Stand 15.05.2019).
- 13 Heinz Bude, Solidarität. Die Zukunft einer großen Idee, München 2019 (Klappentext).
- 14 [www.nzz.ch/wochenende/gesellschaft/heinz-bude-wir-brauchen-eine-neue-solidaritaet-ld.1472614](http://www.nzz.ch/wochenende/gesellschaft/heinz-bude-wir-brauchen-eine-neue-solidaritaet-ld.1472614) (Stand: 15.05.2019).
- 15 Bude, Solidarität, 64.
- 16 Bude, Solidarität, 71.
- 17 [www.nzz.ch/wochenende/gesellschaft/heinz-bude-wir-brauchen-eine-neue-solidaritaet-ld.1472614/](http://www.nzz.ch/wochenende/gesellschaft/heinz-bude-wir-brauchen-eine-neue-solidaritaet-ld.1472614/) (Stand:05.06.2019).
- 18 Vgl. Christian Felber, Gemeinwohlökonomie. München 2018.
- 19 [www.ecogood.org/de/menu-header/news/20190219-wissenschaftliche-studien-pressekonzferenz/](http://www.ecogood.org/de/menu-header/news/20190219-wissenschaftliche-studien-pressekonzferenz/)
- 20 <https://www.bap-politischebildung.de/preis-politische-bildung-3/bap-preis-politische-bildung-2019/> (Stand:05.06.2019).

Joachim Kittel

## Das Amt des Diakons in sich verändernden Pastoralräumen

Annäherungen an den Ort des diakonalen Dienstes im Licht von Apg 6,1-6

In allen (Erz)-Diözesen des deutschsprachigen Raumes ringen die Verantwortlichen um die künftige Struktur der Seelsorge. Wie auch immer man die entstehenden Gebilde nennt, ob pastorale Sendungsräume, Seelsorgeeinheiten oder schlicht Pfarrei, das Verbindende ist, dass die räumliche Ausdehnung des Pastoralraumes unumgänglich ist. Dieser Sachverhalt wird in dem folgenden Beitrag dem Begriff der sich verändernden Pastoralräume subsumiert.<sup>1</sup>

Neben der Leitungsfrage stellt sich in diesen größer werdenden Pastoralräumen gerade auch die Frage nach dem profilierten Ort der pastoralen Dienste. Für die Ständigen Diakone im Zivilberuf wie im Hauptberuf ergibt sich aus dieser Situation eine besondere Herausforderung, weil die ursprünglichen Zuweisungen in noch überschaubaren pfarrgemeindlichen Strukturen nicht mehr tragen. Wie muss dieser Dienst in den künftigen Pastoralräumen gedacht werden? Der vorliegende Beitrag versucht jenseits der komplexen amtstheologischen Diskussion den Ort des Diakons ausgehend von Apg 6,1-6 phänomenologisch zu bestimmen und daraus Schlüsse für den Ort des Diakons in veränderten Pastoralräumen abzuleiten.

Der vorliegende Artikel wählt seinen Ausgangspunkt also nicht bei der vielschichtigen und komplexen Diskussion um das Amt des Diakons, sondern konzentriert sich auf den biblischen Bericht über die Einsetzung der sieben Männer zum Tischdienst in Apg



6, 1-6.<sup>2</sup> Durch diesen Perspektivwechsel hin zur konkreten Situation der frühen Kirche, die zur Einführung des verbindlichen Tischdienstes führt, kommen unvermittelt Kriterien in den Blick, die es ermöglichen, den spezifischen Ort des Diakons in veränderten Pastoralräumen präziser zu bestimmen.

Die Bezugnahme auf dieses biblische Zeugnis setzt den amtstheologischen Rahmen voraus, den das II. Vatikanische Konzil in der Dogmatischen Konstitution über die Kirche *Lumen gentium*, Art. 29, formuliert hat. Der Diakonat ist die unterste Stufe des dreigliedrigen Amtes. Der Diakon empfängt die Handauflegung „nicht zum Priestertum, sondern zur Dienstleistung“ (LG 29,1). Nachfolgend soll die Gestalt dieser Dienstleistung unter Rückgriff auf Apg 6, 1-6 näher bestimmt werden. Dies geschieht zunächst mit der Wiedergabe und einer schlussfolgernden Interpretation des Textes.

## **Das Profil eines sozialdiakonischen Dienstes im Licht von Apg 6,1-6**

*In diesen Tagen, als die Zahl der Jünger zunahm, beehrten die Hellenisten gegen die Hebräer auf, weil ihre Witwen bei der täglichen Versorgung übersehen wurden.*

*Da riefen die Zwölf die ganze Schar der Jünger zusammen und erklärten: Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und uns dem Dienst an den Tischen widmen. Brüder, wählt aus eurer Mitte sieben Männer von gutem Ruf und voll Geist und Weisheit; ihnen werden wir diese Aufgabe übertragen. Wir aber wollen beim Gebet und beim Dienst am Wort bleiben. Der Vorschlag fand den Beifall der ganzen Gemeinde und sie wählten Stephanus, einen Mann, erfüllt vom Glauben und vom Heiligen Geist, ferner Philippus und Prochorus, Nikanor und Timon, Parmenas und Nikolaus, einen Proselyten aus Antiochia. Sie ließen sie vor die Apostel hintreten und diese legten ihnen unter Gebet die Hände auf. Und das Wort Gottes breitete*

*sich aus und die Zahl der Jünger in Jerusalem wurde immer größer; auch eine große Anzahl von den Priestern nahm gehorsam den Glauben an.*

## **1. Annäherungen an den Text**

Die Schilderungen im 6. Kapitel der Apostelgeschichte gelten in der Tradition als Gründungsdokument für das Amt des Diakons, obgleich der exegetische Befund nach herrschender Meinung nicht davon ausgeht, dass die Einsetzung der sieben Männer dem späteren Diakonat entspricht, wie er im Nachgang etwa in den Pastoralbriefen zu greifen ist.<sup>3</sup> Wie immer man die Einsetzung der sieben Männer durch die Apostel exegetisch und amtstheologisch auch deuten mag, fest steht, dass in dieser Ursprungssituation eindeutige Merkmale für einen sozial-diakonischen kirchlichen Dienst erkennbar sind.

Zunächst fällt auf, dass das Aufgabenfeld präzise beschrieben wird, das den Sieben durch Handauflegung und Gebet übertragen werden soll,

Der Übertragung der Aufgabe geht eine Analyse der Situation voraus, in welcher sich auch der geläufige Dreischritt abbildet: Sehen, Urteilen, Handeln.

Die Zwölf nehmen das Aufbegehren der Hellenisten gegen die Hebräer und damit die Not der griechischsprachigen Witwen wahr und beurteilen deren Situation. Sie kommen zum Schluss, dass die Kirche als Ganze in der Verantwortung steht, diese Not zu lindern und für eine dauerhafte Begleitung zu sorgen. Schließlich handeln die Apostel und sie übertragen eine Aufgabe durch Handauflegung und Gebet, in welcher sich die Kirche selbst zu ihrer sozial-diakonischen Verantwortung bekennt.

Darüber hinaus lassen sich von dieser biblischen Ursituation Kriterien ableiten, die für diesen Dienst wesentlich sind. Von der Apostelgeschichte her gedacht ist dieser Dienst, der durch Handauflegung und Gebet übertragen wird, ekklesiale Sendung für eine konkrete Aufgabe, am konkre-

ten Ort und für eine *konkrete* Gruppe von Menschen.

## 2. Theologische Schlussfolgerungen

Apg 6,1-6 ist für die Bestimmung des diakonalen Dienstes in den veränderten Pastoralräumen in zweifacher Hinsicht bedeutsam.

### a) Dienstleistung im Licht der Apostelgeschichte

Zum einen erlaubt es Apg 6,1-6, den Dienst des Diakons in seiner Bedeutung für die Kirche vor Ort näher zu bestimmen. Es lassen sich für das Amt des Diakons auf dem Hintergrund der Apostelgeschichte drei Merkmale beobachten, durch welche das Wesen der *Dienstleistung* (LG 29) näher bestimmt werden kann. Konkret bedeutet das, der durch Gebet und Handauflegung übertragene *amtliche* Dienst ...

... *stärkt* das Füreinander und *verwandelt* das Miteinander:

Durch Dienst an den Tischen wird ein Wesensmerkmal der christlichen Gemeinschaft sichtbar. Christinnen und Christen sind füreinander bestimmt (vgl. Joh 13,15; 1 Kor 12,26f.; Gal 6,2). Die amtliche Aufgabe besteht darin, dieses Füreinander im Licht des Evangeliums zu fördern, zu stärken und zu bewahren, damit die in der Eucharistie geschenkte Gemeinschaft „mit Gott und untereinander“ (SC 48) sich in der christlichen Praxis abbilde und das Miteinander verwandle.

... *bürgt* dafür, dass Menschen in existenziellen Situationen vor Ort die Nähe und den notwendigen Rückhalt der Kirche Jesu Christi spüren:

Im Tischdienst der Sieben wird deutlich, dass Kirche sich engagiert, wo die Würde des Menschen es erfordert und gerade des-

halb das Leben der Menschen auch an entlegenen Orten teilt, um solidarisch zu sein mit der „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute“ (GS 1).

... *erinnert* in der Ausübung seiner Aufgabe stets (prophetisch)<sup>4</sup> an die proexistente Grundhaltung Jesu:

Wie sich im Begriff Dienst an den Tischen bereits andeutet, vergegenwärtigt die Kirche in diesem Tun ein zentrales Moment ihrer Existenz: Kirche lebt nicht für sich selbst. Wo immer es in ihrer Macht steht, trägt sie durch den Dienst an den Tischen des Lebens dazu bei, dass Mangel und Leid nicht übersehen und der Not der Menschen abgeholfen wird, und sie erinnert auf diese Weise durch die christliche Praxis an die Grundhaltung Jesu: „Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele“ (Mk 10,45). Dieses Zeugnis besitzt ein prophetisches Moment, denn es verweist im Tun je auf die Mitte einer Liebe, die nicht sich selbst sucht, sondern um Gottes *und* des Menschen willen handelt. „Das ist mein Gebot, dass ihr einander liebt, so wie ich euch geliebt habe. Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt“ (Joh 15,13).

In Apg 6,1-6 kommt zugleich ein Aspekt in den Blick, der für die strukturelle Verortung des Dienstes bedeutsam ist. Die Apostel sind offensichtlich zu der Auffassung gekommen, dass der Tischdienst, als *konkrete* Aufgabe, am *konkreten* Ort und für eine *konkrete* Gruppe eines dauerhaften und eigenverantwortlichen Mandats bedarf.

### b) Dienstleistung als eigenverantwortliche Aufgabe

Die Zwölf übertragen daher die vollständige Verantwortung, für eine *konkrete* Aufgabe (Dienst an den Tischen) am *kon-*

kreten Ort (Jerusalem) für eine konkrete Gruppe von Menschen (die griechischsprachigen Witwen) an die sieben Männer, die für diesen Dienst erwählt wurden.

Die sieben Männer handeln mithin eigenverantwortlich im Namen der jungen Kirche. Die Apostel hingegen wissen um ihren Teil der Aufgabe, den sie im Gebet und im Dienst am Wort sehen. Darüberhinaus erkennen sie nun das proexistente Beistehen, das eigenverantwortliches Handeln notwendig vorsieht, durch die Handauflegung und Gebet als Teil des Wesenvollzuges von Kirche an.

Diese Verantwortung wird sieben Männern übertragen, die durch ihr Leben bereits bezeugt haben, dass sie Christus und den Menschen nahe sind.

Die übertragene Verantwortung besitzt also von vorneherein einen administrativen, einen leitenden, d.h. Spaltung verhindernden, einen einenden Aspekt. Es geht im Sinne des übertragenen *Ministeriums* um ein hilfreiches Beistehen, das dort, wo die existenzielle Situation der Menschen es erfordert, ausdrücklich mit der Möglichkeit verbunden wird, aufgrund übertragener Verantwortung um der Menschen willen die erforderlichen Prozesse zu lenken, zu planen und zu entwickeln. Es geht also nicht zuerst darum, einen allgemeinen Hirtendienst wahrzunehmen, sondern mit einem eng umrissenen Auftrag als amtlich beauftragter Bote konkreter Not im Volk Gottes abzuhelpfen.<sup>5</sup>

Nun lässt sich bereits in der Apostelgeschichte selbst beobachten, dass nicht alle der gesendeten Männer ihre Aufgabe unmittelbar im Dienst an den Tischen versehen, sondern durch das Wirken des Hl. Geistes die Gestalt dieses Amtes offensichtlich um eine verkündigende (Stephanus, Apg 6,7ff.) und evangelisierende Funktion (Philippus, Apg 8,1-40) erweitert und ausgeübt wird. Es ist also immer mit einer geistgewirkten Vielgestaltigkeit zu rechnen, die der Kirche vor Ort dient. Anders gesagt: Es ist vom Ursprungstext her gedacht stets mit einer sozial-diakonischen Ausprägung

des Amtes zu rechnen, die über die klassischen diakonischen Aufgabenfelder hinausweist.

Die Ausübung des Diakonats ergibt sich auch vom konkreten Charisma des Amtsträgers her, in welchem der Hl. Geist wirkt und sich die Gestalt des Dienstes in der ganzen Bandbreite der geistlichen und leiblichen Werke der Barmherzigkeit je neu schafft.

### 3. Einsichten im Blick auf die sich verändernden Pastoralräume

Im Blick auf die veränderten Pastoralräume ergeben sich bei Berücksichtigung dieser Beobachtungen bedeutsame Einsichten. Der Ort des Ständigen Diakons in einem Pastoralraum *kann vom Bischof* (er muss es nicht) für den sozial-diakonischen Bereich mit einem eigenverantwortlichen Sendungsauftrag verbunden werden. Die Tatsache, dass diese offensichtlich zum Dienst gehörende Möglichkeit der Übernahme von begrenzter Leitungsverantwortung bislang nicht in dieser Deutlichkeit gesehen wurde, hängt unter anderem mit der überkommenen engen, zumal räumlichen Bezogenheit auf den Leitungsdienst des Pfarrers zusammen.

In den künftigen Pastoralräumen besteht die Chance, das Amt des Diakon in seiner wesenhaften Zuordnung zum Bischofsamt neu wahrzunehmen (vgl. CD 15,1),<sup>6</sup> d.h. dass der Diakon als Delegat des Bischofs im Pastoralraum die bischöfliche Sorge und Solidarität mit den Menschen amtlich repräsentiert, indem er an prekären und entlegenen Orten als personales Angebot Ombudsmann und Anlaufstelle für Menschen wird, die der Unterstützung und Hilfe bedürfen.

Liest man die Beauftragung zur „Diakonie der Liebestätigkeit“ (LG 29,1) im Licht des entfalteten biblischen Ursprungs, erscheint die Verantwortung des Diakons für eine partielle und aufgabenbezogene Leitungsfunktion in sozial-diakonischen Handlungsfeldern wünschenswert und möglich.

Diese Leitungsfunktion umfasst nicht die Gemeindeleitung im eigentlichen Sinne, sondern ist leitender Dienst an den Tischen in der ganzen Vielfalt des diözesanen und menschlichen Lebens.

Es ist davon auszugehen, dass das Profil des Diakons entscheidend geschärft werden könnte, wenn er künftig vom Bischof in dieser Weise eingesetzt würde.

Grundlegend bleibt in jedem Fall: Der Diakon ist im Auftrag des Bischofs nicht für das Ganze verantwortlich, sondern nimmt im bischöflichen Auftrag im Pastoralraum eine eigenständige Verantwortung für einen konkreten diakonischen Bereich in der Bandbreite der geistlichen und leiblichen Werke der Barmherzigkeit wahr, der ihm seinen Fähigkeiten gemäß, in Absprache mit dem Bischof, zeitlich begrenzt übertragen wird.

Unabhängig davon, ob der Diakon eine partielle Leitungsfunktion wahrnimmt oder sich entscheidet, dem dienenden Beispiel Christi in anderer Gestalt zu folgen, binden die in LG 29 genannten „Pflichten der Liebestätigkeit und Verwaltung“ (*caritatis et administrationis officii*), den Sendungsauftrag des Diakons immer neu an den Ursprung zurück, vor allem dort, wo der Diakon in der Eucharistiefeier assistiert, das Wort verkündet, die Eucharistie (den Kranken) austeilte und diese verwahrt, Tote bestattet, die Taufe spendet und der Eheschließung assistiert.

Zusammenfassend lässt sich sagen: In der Apostelgeschichte lassen sich Kriterien aufweisen, die wichtige Hinweise für den Dienst des Diakons in den künftigen Pastoralräumen bereithalten. Der Nutzen dieser Kriterien ist zunächst ein sehr praktischer und im Blick auf die künftige Entwicklung geht es in erster Linie ja auch sehr praktisch um den Ort des ständigen Diakons. Auf die praktische Anwendung dieser Kriterien wird in diesem Beitrag dennoch bewusst verzichtet. Hier gibt es viele denkbare Möglichkeiten und Szenarien, die ekklesia-

le Sendung für eine *konkrete* Aufgabe, am *konkreten* Ort und für eine *konkrete* Gruppe von Menschen zu denken. Interessant ist freilich noch etwas anderes. In der entfalteten Sicht auf das Amt in seiner biblischen Ursprungssituation ergab sich eine amtstheologisch relevante Beobachtung, die an anderer Stelle weitergeführt werden soll. Das Zeugnis diakonischen Handelns besitzt je eine *prophetische* Dimension.

### Anmerkungen:

- 1 Dem vorliegenden Beitrag liegen folgende Vorarbeiten des Verfassers zugrunde, die an anderer Stelle veröffentlicht wurden: J. Kittel, *Diakonische Spiritualität*. In: *GuL* 88/2015, 288-293. J. Kittel, *Füreinander dasein*. In: *Konradsblatt* 48/2018, 8.
- 2 Der vorliegende Beitrag geht konsequent von App 6,1-6 aus. Die sich aus diesen Überlegungen ergebenden Einsichten und Desiderate bestätigen theologische Befunde, die bereits auf anderer Grundlage formuliert wurden. Vgl. hierzu (in Auswahl!): P. M. Zulehner, *Dienende Männer – Anstifter zur Solidarität*. Diakone in Westeuropa. Stuttgart 2003 und die instruktive Studie von Stefan Sander: *Ders., Das Amt des Diakons. Eine Handreichung*. Überarbeitete und erweiterte Neuauflage. Freiburg 2013. (Lit.!).
- 3 Vgl. A. Weiser, Art.: *Diakon* (ntl.), in: *LThK3*, Bd. 3, Sp. 149.
- 4 Grundsätzlich gilt: Wenn sich im Handeln von Frauen und Männern das vom Evangelium genährte Wort und die vom Evangelium inspirierte Tat wirklich decken, wird die Kirche Jesu Christi in ihren Gliedern immer zum prophetischen Zeugnis, das die Liebe Gottes, die in Christus erschienen ist, aktualisierend *erinnert* und *offenbar* macht. Sie wird prophetisches Zeichen, wenn Frauen und Männer gegenläufig zum Streben nach Macht, Einfluß und Nutzenmaximierung aus ihrem Glauben heraus für die unveräußerliche Würde des Menschen und der Schöpfung Partei ergreifen und ihre gläubige Hingabe an das Leben so öffentlich wird. Wer so lebt, hat Teil am prophetischen Amt Christi (vgl. LG 12). Wo der Diakon (nie allein!) dafür Sorge trägt, dass sich dieses prophetische Potential der Proexistenz Jesu abseits der ausgetretenen Pastoralpfade in einer konkreten Aufgabe, für eine konkrete Gruppe, an einem konkreten Ort entfalten kann, wird er stellvertretend für die vielen Frauen und Männer, die diese Proexistenz oft unscheinbar und verborgen verwirklichen, in seinem Dienst im Namen der Kirche zum amtlichen

Repräsentanten einer Wirklichkeit, in welcher die „Irritationspotenz“ (Ottmar Fuchs), nämlich der prophetische Aufforderungscharakter des evangeliumsgemäßen Ursprungs von Kirche aufscheint. Sein Dienst wird, wo in seinem Amt die proexistente Hinwendung zum Mitmenschen deutlich wird, zur offenbarmachenden Erinnerung daran, dass es die Aufgabe der Kirche ist, für die in Not und Bedrängnis geratenen Mitmenschen einzutreten (vgl. GS 1; LG 8) und sich von dieser Not je neu ergreifen und verändern zu lassen. Es geht letztlich darum, die Not und Bedrängnis der Menschen der Kirche sichtbar *einzugliedern* (vgl. 1 Kor 12,26f.), d.h. sie wahrhaft zur Not der *Kirche Jesu Christi* zu machen.

- 5 Vgl. hierzu: S. Sander a.a.O., 148.; Vgl S. Sander, *Der Diakon – Bote Jesu Christi?* In: *Diaconia Christi* 50/2015, 267-277; vgl. P. Oetterer, *Der Diakon*, in: *Pastoralblatt* 5/2017, 142-149. Sander schlägt, vor den Diakon als „Stellvertreter der Armen“ zu verstehen und ihn „mit einer eindeutigen Schwerpunktsetzung seines Dienstes im sozialdiakonischen Feld in das dreigliedrige Amt einzuordnen“ (ebd., 150).
- 6 Vgl. hierzu die profunde Analyse bei S. Sander, a.a.O., 114ff.

---

Elmar Trapp

# Demenz und Prophetie

---

## 1. Zugänge

„Wenn Menschen mit Demenz Prophetinnen und Propheten sind“ hieß ein Studientag im Rahmen des Projektes MenschDemenzKirche. Dabei ist die Prophetie ein Wesenszug von Kirche, der in den letzten Jahrhunderten zunehmend vernachlässigt worden ist. Er kann uns aber wesentlich in kirchlicher Entwicklung und Erneuerung helfen.<sup>1</sup> Peter Pulheimer hat es einmal anders formuliert: Menschen mit Demenz können für uns zu (theologischen) Lehrmeistern werden.<sup>2</sup>

„Ein Prophet ist keiner, der bloß den Teufel an die Wand malt, sondern Hoffnung vermittelt“, sagte einmal Papst Franziskus: Jesus war der Beweis im Praxistext. Sein prophetisches Werk war es demnach, Tore zu öffnen, Wurzeln zu heilen und die Zugehörigkeit zum Volk Gottes zu stärken.<sup>3</sup> Im Neuen Testament wird der Geist der Prophetie allgemein verheißen (Joël 3,1 und Apg 2, 17): „*Ich werde von meinem Geist ausgießen über alles Fleisch. Eure Söhne und Töchter werden Propheten sein, eure jungen Männer werden Visionen haben und eure Alten werden Träume haben!*“ Insofern spielt Prophetie im Neuen Testament als Selbstvollzug der Kirche eine unverzichtbare Rolle.<sup>4</sup> Laut Paulus soll Prophetie Gemeinde erbauen, ermahnen, trösten und belehren. Prophetinnen und Propheten gab es in der Geschichte des Christentums immer wieder. Erst bei der Vollendung im Reiche Gottes wird prophetisches Reden als Stückwerk aufhören (1 Kor 13,8-20).

Auch in der heutigen Zeit wird Prophetie kirchlicherseits vernachlässigt, mitunter auf den Advent und bildstarke alttestamentliche Lesungen reduziert. Als Christen

haben aber alle Getauften wesentlich Teil am königlichen, priesterlichen und am prophetischen Amt Jesu Christi.<sup>5</sup> Muss man in diesem Zusammenhang überhaupt noch betonen, dass das auch für Menschen mit Demenz zutrifft?

## 2. Perspektivwechsel – oder: sich vom Geist besitzen zu lassen

Aus einer pfingstlich-lebendigen Dynamik ist in der Kirche und Theologie sehr früh schon Fatales entstanden. „Das Prophetische geht im Apostolischen auf, die Bischöfe werden zunehmend als (alleinige und) amtliche Inhaber des prophetischen Charismas angesehen. Prophetie setzt sich im kirchlichen Lehramt fort.“<sup>6</sup> Was es aber bedeutet zu erkennen, dass nicht die Kirche den Geist, sondern der Geist die Kirche besitzen muss, hat schon der Evangelist Lukas in seiner Gemeinde erfahren und beschrieben. Er rät deswegen, quasi pfingstlich, zu einer Renaissance des Geistes.<sup>7</sup> Martin Adolf Ritter fragt dem folgend, wie aus einem (ungehenkten) Monstrum Kirche, das nur aus Haupt (Amt-Lehramt) und Füßen (dem gläubigen Volk) und einem sehr einseitigen Amtsverständnis besteht, wieder ein Leib mit (*Anm. d. V.:* vielen) Gliedern werden kann.<sup>8</sup>

Unser jüdisch-christliches Gottesbild liegt dem zugrunde: Der Gott Israels, damit auch unser Gott, ist kein Gott, der sich an einen Ort, oder an ein einziges Amt, möchte man ergänzen, bindet, sondern einer, der sich an Menschen generell bindet.<sup>9</sup> Gottes Ruf erklingt vielgestaltig. Der Geist, der Leben schenkt, ist einer, die die Zungen reden lässt. Damit ist durchaus Riskantes verbunden: „Gott schickt Menschen aus der scheinbaren Sicherheit des Vaterhauses in die Fremde.“<sup>10</sup> Genau dafür sind Prophetinnen und Propheten nötig, ihre zu Stimme erheben<sup>11</sup> und entsprechend wertschätzend das prophetische Element konsequent mit einzubringen.

Jedes einzelne, getaufte Glied der Kirche bildet dabei einen notwendigen, lebendigen

Stein von Kirche (1 Kor 12). Damit dient Kirche konsequent den Menschen. Die Sakramente dieser Kirche sind selber Werkzeuge des Geistes, auf den sich die Kirche beruft.<sup>12</sup>

In der Volk-Gottes-Theologie von Papst Franziskus, die zu einer verstärkten prophetischen Praxis ruft, geht es um Folgendes: Kenntnis und Verständnis des Wortes Gottes – gepaart mit guter Menschenkenntnis. Wenn Franziskus von einzubeziehenden Sorgen und Nöten der Menschen spricht, nennt er das „die Hintergrundmusik des betenden Gottesvolkes“. Anstatt in der Gefahr zu agieren, jeweils von außen oder oben zu urteilen, will er die eigentliche Prophetie der Brüder und Schwestern wahrhaben und wertschätzen.<sup>13</sup>

## 3. Die „Hintergrundmusik“ der Menschen mit Demenz

### *Ressourcen sehen*

In welche „Musik“, in welche „Lieder“ haben wir folglich (demenz-)prophetisch einzustimmen?

Die zu Anfang gestellte Frage, ob Menschen mit Demenz Prophetinnen und Prophetinnen sind, stellt sich nun differenzierter: Sie sind es zunächst qua Menschsein, weil sie als Menschen, wie alle anderen, geistbegabte, mit göttlicher „Königswürde“ ausgestattete Wesen sind, voraussetzungslos und ohne Bringschuld. Wenn Menschen mit Demenz mangels eigener Kraft und Tagesform jeweils nicht in der Lage sind, ihre eigenen Themen und Anliegen zu artikulieren, dann liegt es an uns, prophetisch für ihre Themen die Stimme zu erheben. Wir sind nicht nur verpflichtet, deren aktuellen Bedürfnisse und Ressourcen zu berücksichtigen und zu artikulieren, sondern quasi auch ihre Erinnerungsleistung stellvertretend zu vollziehen. Das heißt, das zu memorieren, was dem Gegenüber im Sinne eines erklärenden Wortes nicht unmittelbar greifbar ist. Es wird uns „Außenstehenden“ vielleicht auch verborgen bleiben.



Die grundsätzliche „Kenntnis“ eher die Bewegung zu den Herzen der Menschen mit Demenz ist aber nötig, um für sie und mit ihnen die Stimme zu erheben. Das tun wir am besten mit ihnen als Subjekten, ganz konsequent im befreiungstheologischen Ansatz.<sup>14</sup> Das schließt ein Mitleid aus, das sie zu Objekten unserer Hilfe werden lässt.

### *Handeln - symbolhaft*

Konkret und übertragen heißt das: Der große Bewegungsdrang vieler Menschen mit Demenz, ihr mitunter ständiges "Unterwegs-Sein" (kulminierend in der beständigen Aussage „Ich will nach Hause!“) kann uns verweisen auf ihre (innere) Sehnsucht nach Heimat und heilem Leben. Ihre Suche, ihr Verlangen wird zum Symbol für die bei den Betroffenen immer noch höchst präsenten Familienverhältnisse. Dort sorgen sie sich eben immer noch, wenn auch hochaltrig, um den eigenen Vater und die geliebte Mutter. Das ist Real-Symbol für unsere urwüchsige Sehnsucht nach einer ursprünglichen, mütterlichen bzw. väterlichen Geborgenheit. Das Rätselhafte im Rahmen einer Demenz kann prophetisch an all die Fremde erinnern, in der wir als Gottes Volk schon von jeher unterwegs sind. „Fremdheit“ als spiritueller Auftrag. Der biblische Befund lautet schon damals: „Ihr seid Fremde gewesen in Ägypten!“ (Ex 23,9).

### *Erinnerungskultur*

Wir haben als Christinnen und Christen den Auftrag, von all dem zu erzählen, wozu Menschen mit Demenz nicht mehr in der Lage sind. Erzählen ist nicht nur ein lebensnotwendiger, ja ein prophetischer Grund-Akt des Glaubens. Indem wir selbst von Menschen mit Demenz berichten, ihre Geschichten und Bezüge wach und lebendig halten, machen wir uns an diesem pastoralen Auftrag verdient. Es bleibt eine kirchlich-prophetische Aufgabe, an dieser Erinnerungskultur mitzuarbeiten.

### *(Alte) Beziehungen aktiv und präsent leben*

Vielleicht warten solche Menschen auf den Satz, die Geste von uns, der und die ihnen vermittelt, dazugehören: „Ich muss ja weitermachen. Ich kann nicht ... (stehen bleiben?) ...“ formuliert Frau E., die gebetsmühlenartig ihre Heimatanschrift ganz in der Nähe anzusteuern versucht. Voller Inbrunst gesteht mir der ca. 95jährige Mann: „Am schönsten ist, wenn die Mutter vorbeikommt – fast jeden Tag. Das ist dann nicht so trist ...“ Schön, wenn mein eigener Seelsorgebesuch, diese „alte“, total präsente Mutterliebe, diese Herzenswärme aufleben lässt und nicht logisch dagegensprechen muss.

Der erwähnte befreiungstheologische Ansatz bedeutet auch, in der Praxis besonders diejenigen aufzusuchen, die vom Vergessen betroffen sind, und nicht an der nüchternen Umsetzungsfrage der kirchlichen und institutionellen Realität ("Lohnt sich das überhaupt?") die Wahrnehmungsfrage über den je einzelnen Menschen zu entscheiden. Ich denke an die Bewohnerin, die in ihrem inneren Drang sämtliche Pflegekräfte in Aufruhr versetzt, weil sie den eigenen Geburtstag täglich gefeiert, erinnert, wertgeschätzt wissen will. Wieviel Beachtung und Aufmerksamkeit holt sie sich da möglicherweise zurück? Was hindert denn uns daran, diesem Wunsch beinahe täglich nachzukommen?<sup>15</sup>

### *Von Gaben und Aufgaben*

Menschen mit Demenz habe ihr eigenes Wissen, ihre oft für uns verschlüsselten, eigenen Bilder. Im durchlebten, und möglicherweise auch nur mühsam erregenen und traurig stimmenden Leben liegen vielleicht deren eigentlichen Ressourcen. Deswegen dürfen wir schon gar nicht von Menschen als Symptomträgern einer Erkrankung sprechen<sup>16</sup>, sondern immer wieder als einzigartigen und unverwechselbaren Subjekten, die uns mit ihrem Verhalten und ihren Aussagen auf etwas stoßen, uns quasi den Spiegel vorhalten. Auch da kön-



nen wir uns prophetisch aufrüttelnd fragen: Wie haben diese Menschen ihr Leben bewältigt?

Ich denke an Frau K., die, solange sie noch laufen kann, mit einer Schürze unterwegs ist, weil sie zu Hause noch so viel zu tun hat, und die klagt: „Meine Mutter ist alleine Zuhause- ich weiß nicht, ob das gut geht! ... Ich weiß nicht, was ich machen soll!? ... Man kriegt im Leben nichts geschenkt!“ Da ist Herr K., der in der Jetztzeit noch so intensiv am Fließband seiner Autofirma lebt, dass er mir auf die Befindlichkeitsfrage hin verrät: „Wenn es der Company gut geht, geht es mir gut!“ Unser Einsatz für jeden einzelnen Menschen mit Demenz verbietet im Rahmen von Seelsorge die in Pflege oft notwendige Verallgemeinerung und Verobjektivierung mitzugehen.<sup>17</sup> Und außerdem: Wir müssen nicht jede Äußerung (be-)werten und interpretieren.

Wie hören wir letztlich auf Menschen mit Demenz? Indem wir sie als (theologische) Subjekte wahrnehmen und zu Wort kommen lassen.<sup>18</sup> Das akzeptiert in der Begegnung mitunter nur einzelne Worte, wenige Silben, ein Stammeln, ein (inhaltsschweres) Schweigen, das vielleicht mehr beinhaltet als ein ausgefeilter Dialog. Nicht schon wieder „nur helfen“, sondern aushalten und zulassen wäre der Appell! Dann haben wir zumindest etwas von dem Zusammenhang, der Kohärenz von Demenz und Prophetie nachvollzogen und vielleicht sogar verstanden.

Wie können wir es lernen, von der Frau, die auf dem Flur beständig ihren Bruder Theo und ihre Mutter sucht, anstatt von der Frau mit Demenz reden, von der alten Dame, die ihre Familie in den Nachkriegswirren (noch heute) zusammen zu halten versucht. Wie können wir partizipieren an ihrer Bewältigungsstrategie (Resilienz) mit all den (Nach-)Kriegserlebnissen, mit Flucht und Vertreibungen tatsächlich umzugehen und zu leben. Auch nach dem Tode von diesen Menschen als Subjekten zu reden ist unser Auftrag. Das ist die wahre Option „für die Armen“, die Option für die Menschen mit Demenz, nein für diejenigen,

die es, wie auch immer, gelernt haben, mit belastenden Erfahrungen umzugehen.<sup>19</sup>

#### **4. Was bedeutet das für eine demenz-prophetische Kirche?**

Es braucht in unseren Gemeinden insgesamt eine Wachsamkeit und eine „Ausbildung für Demenz“ und dafür sollte das pastorale Team und viele weitere Menschen als Multiplikatoren dienen.

Der Grundgestus jeglicher seelsorglicher Interaktion kulminiert ja in der Frage an Bartimäus (Lk 18,41ff): „Was willst Du, dass ich Dir tun soll?“ Muss im Zusammensein und der Kommunikation mit Menschen mit Demenz nicht auch die Haltung erwachsen „Wo soll ich Dich lassen?“<sup>20</sup>, Menschen mit Demenz neu sehen lernen meint dann „Ges-ten und Blicke zu deuten, Schreie nicht nur als Zeichen der Verwirrung zu hören, über Berührung zu kommunizieren“.<sup>21</sup>

Der französische Philosoph Michel Foucaults rechnet demzufolge mit dem prophetischen Charisma von kranken und verwirrten Menschen. Unser biblische Auftrag wäre es, mit diesem Prophetischen zu rechnen, auch wenn wir einzelne Lebensäußerungen nicht decodieren können.<sup>22</sup> Insofern geben Menschen mit Demenz uns in christlichen Gemeinden immer auch zu denken. Hilfreiche, solidarische Netzwerke vermitteln ganz im Sinne des Zweiten Vatikanums, dass Teilen von Freude, Hoffnung, und Gesundheit, aber auch von Krankheit und Leid (*Gaudium et Spes* I) unser aller Aufgabe ist. Damit vermitteln wir: Alle werden umfassend am biblischen Leib der Kirche (1 Kor 12) gebraucht.

„Umkehr“ im biblischen Sinne meint, ehemals einseitig als Hilfe-Leistungen gestaltete Beziehungen prophetisch neu zu gestalten lernen, und als Erzählgemeinschaft im Spiel zu bleiben. Das kann nicht nur das Langezeitgedächtnis der Menschen mit Demenz aktivieren helfen, sondern zugleich das Langzeitgedächtnis der Kirche und Theologie beleben.

## Anmerkungen:

- 1 Die nachfolgende Argumentationskette fußt auf dem Artikel ‚Ein Volk von Propheten – ein vergessener Wesensvollzug der Kirche‘ von Peter Kohlgraf, Antrittsvorlesung am 2.12.2013 in Mainz; Peter Kohlgraf ist inzwischen Bischof in Mainz.
- 2 Peter Pulheim, Christine Schaumberger, Bekehrung von Seelsorge und Theologie zu Menschen mit „Demenz“, in: ThPQ 159(2011) 137–145.
- 3 Papst Franziskus in einer Predigt am 18.4.2018 vgl. <https://www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/papst-daran-erkennt-man-einen-echten-propheten>.
- 4 Vgl. Peter Kohlgraf, Ein Volk von Propheten, 119.
- 5 Vgl. ebd. 120.
- 6 Ebd. 124.
- 7 Vgl. Die Apostelgeschichte des Lukas (Theologischer Handkommentar zum Neuen Testament. Bd. 5). Leipzig <sup>3</sup>1990, 46.
- 8 Adolf Martin Ritter, Charisma im Verständnis des Johannes Chrysostomus und seiner Zeit. Göttingen 1972, 71.
- 9 Martin Buber, Der Glaube der Propheten. Darmstadt 1984, bes. 35 –68.
- 10 Kohlgraf, 126.
- 11 Vgl. ebd. 127.
- 12 Vgl. Kohlgraf 129.
- 13 Vgl. Papst Franziskus, die Freude des Evangeliums, Nr. 95 – 97.
- 14 Pulheim/Schaumberger.
- 15 Frau S. nahm dann zwischendurch auch den Kollegen, selber GR, beiseite, um lapidar zu erwähnen: „Herr Kaplan! Ich habe doch heute gar keinen Geburtstag!“
- 16 Es verbietet sich deswegen von selbst von "den Demenzen" zu sprechen und dass wir Demenzgottesdienste feiern. Wir feiern keine Gottesdienste eines Krankheitssymptoms.
- 17 Hier gilt die immer zu betonende Feststellung: Wenn ich einen Menschen mit Demenz kenne, kenne ich (nur) einen Menschen mit Demenz.
- 18 Vgl. Pulheim/Schaumberger,139.
- 19 Wie viel Tragik und bittere Wahrheit zugleich steckt in der folgenden Äußerung, die mir mal unvermittelt von einer bettlägerigen alten Dame für mich ohne erkennbaren Zusammenhang geäußert wurde: „Eine Familie ist wie eine Mauer – die muss zusammenhalten .... wir haben uns alle gut verstanden - jetzt fangen die schlechten Zeiten an ...“
- 20 Vgl. Hermann Steinkamp, Die Gezeichneten und die Sterblichen. Überlegungen zur Seelsorge an Demenzkranken und ihren Angehörigen. Referat auf dem Dementia-Fair-Congress 2007 in Bremen, 3.
- 21 Ebd..
- 22 Vgl. ebd., 4.

## Literaturdienst

**Rosemarie Nürnberg: Mut zur Einfachheit. Meditieren mit Therese von Lisieux. München 2018, 126 S., ISBN 978-3734611735.**

Therese von Lisieux meldet sich wieder prophetisch in unsere Zeit der durchgreifenden Glaubenskrise in Kirche und Gesellschaft. Was trägt, wo Fundamente brechen, was öffnet, wo sich tradierte Glaubenswelten in Sprache und Riten vielen Menschen verschließen?

Rosemarie Nürnberg betrachtet voller Kunde erneut den kleinen Weg der großen Heiligen und Kirchenlehrerin, die gerade einmal 24 Jahre alt wurde – sie stirbt an Lungentuberkulose. Sie bringt Therese von Lisieux ganz nahe heran in die Brüche und Abgründe zu Neuaufbrüchen von Spiritualität für unsere Zeit.

Die Zeitgenossin Nietzsches wird so zur Hoffnungsgestalt für viele Menschen, die in ihrer Alltäglichkeit nach lebberen Perspektiven schauen, wie der Gott, der uns in Jesus ganz naht, der uns im Christus unermesslich weitet, zur Hoffnungsgestalt weiter werden kann.

Thereses Weg wird ganz befreit von jeglichem religiösen Kitsch, der gottlob schon weg gewischt wurde durch maßgebliche Arbeiten von Hans Urs von Balthasar und Ida Friederike Görres im deutschsprachigen Raum. Der „kleine Weg“ zieht die Spur nüchternen Frömmigkeit (Kapitel I und II) bis in die Nacht des Glaubens (Kapitel III), worin die Abgründe der Therese bis in die völlige Gottverlassenheit, bis in ihre Stellvertretungssolidarität mit allen leidenden Atheisten Ausdruck findet in Briefen und Selbstzeugnissen.

Daraus erwächst die Berufung zur unbedingten Liebe (Kapitel IV), Lieben mehr und tiefer als Glauben gewahrt, als wäre Therese die Prophetin und Kirchenlehrerin all derer, denen das Lieben mehr ist als das Glauben – ja, im Glaubensverlust Lieben bis zum Es-Geht-Nicht-Mehr (Joh 13) – und so Anteil an der Fußwaschung Jesu, an seiner Gottverlassenheit (Mk 15,34) bis zur Apotheose des Liebenden bei Paulus in 1 Kor 13. Daraus, erst aus alledem, wächst (Kapitel V) die Hingabe an die Unverfügbarkeit Gottes, als Konkretion der Komplexität dieser jungen Frau in einem radikalen Vertrauen, das endlich gänzlich nackt sich ins unendliche Gottes als Allerbarmen und All-Lieben wirft, bis ins geistliche Nichts zu lieben als Weg, der allen Menschen offen steht, gerade auch in Nächten gläubiger Existenz – darin dieses Mühen im Beginnen,

dass wir seit jeher die von Gott Geliebten sind, lange bevor wir Gott bewusst zu suchen beginnen (vgl. ebd., S. 18).

Rosemarie Nürnberg findet ganz außerordentliche Erkundungen in den Worten der Theres: „Dem Verlangen, nach Lourdes zu gehen oder Ekstasen zu haben, ziehe ich die Eintönigkeit des alltäglichen Dienstes vor“ (S. 11). In dieser Alltäglichkeit zur weitest gehenden Annahme ihrer selbst zu kommen – und zwar keinem Ideal, sondern ihrer vollends brüchigen, kleinen Wirklichkeit, das ist, meine ich, was Dienst der Kirche heute zu sein hat – im Mitgehen aller Wege und Gräben und Verliebe von Menschen, wo es auch Auen und Weiden und schöne Pfade geben darf und soll.

Zum Ende ist es Hingabe, die hindurch gegangen ist durch das Ganze der antwortlosen Fragen, sich übereignender Gehorsam in die Unermesslichkeit und Unergründbarkeit Gottes – aber – nur **e i n** aber – im durchgehaltenen Lieben.

„Ich wähle alles, was du willst, mein Gott!“

Darin ist die „coincidentia oppositorum“ des Nikolaus von Kues alltägliches Brot geworden, wird nichts mehr ausgelassen in letzter Durchformung dieser jungen Frau, die, weiß Gott, spirituelle Lehrerin unserer Zeit ist:

„Die Nacht liebe ich ebenso wie den Tag“ (S. 125).

Es ist *d e r* kleine Weg *nur für Heute*, nur im *Jetzt*, jetzt, jetzt: Nichts als das Heute, das Schwerste ist das Kleine: die Alltagstreue.

Und darin immer mit Jesus – mit dem sie im inneren Gespräch je verbunden ist – in einer Verdichtung dem verdienstvollen Buch von Rosemarie Nürnberg abgesehen:

*J A  
gewöhnlich  
so wie alle  
den Weg der achtsamen Liebe suchen  
immer nur den nächsten Schritt  
wirklich nur den nächsten  
JETZT  
ausgesetzt  
in jedem Augenblick  
kann ich  
mit Jesus  
leben  
und darin  
wird nichts ausgelassen  
denn Jesus weiß  
„was im Menschen ist“ (Joh 2, 25)  
und  
liebt uns darin ganz  
bis zum ES-GEHT-NICHT-MEHR (Joh 13,1)*

*Markus Roentgen*

**Bischof Heinrich Mussinghoff: Gott ist der Gott und Vater aller Menschen. Zur interkulturellen Begegnung mit Muslimen. Aachen 2019, 112 S., ISBN 978-3943748567.**

Mit dem Titel „Gott ist der Gott und Vater aller Menschen“ blickt der emeritierte Bischof von Aachen auf die „Verwandtschaft“ zwischen Christen und Muslimen. Diese über einen längeren Zeitraum entstandene Sammlung von Texten zeugt von einem gelebten Dialog, der gemeinsame Erkenntnis und verbindendes Bekenntnis ermöglicht. Dieser Dialog, so der Autor, „sei ihm zur Lebensaufgabe geworden.“

Bevor Mussinghoff im Eindruck das Wesen des Islam und die Identität der Muslime kurz bedenkt, unterstreicht er: „Gott ist schön und er liebt das Schöne“. Die im Buch abgebildeten Kalligraphien des Künstlers Shahid Alam deuten diese Schönheit verbildlicht an.

Der Autor greift mehrfach rituelle und inhaltliche Nähen der Religionen auf, wie die Parallele vom Freitagsgebet zum Sabbat und zum Sonntag; weiß aber ebenso seinen reichen Erfahrungsschatz an persönlichen Erlebnissen und Begegnungen in seine Texte einfließen zu lassen.

„Erkenntnis ist Stückwerk“, so formuliert Mussinghoff die beidseitige Haltung, um der „monotheistischen Herausforderung“ im Dialog zu begegnen.

Grundlage ist ihm das II. Vatikanische Konzil und er unterstreicht, dass Differenzen in der Deutung der Christologie und Trinitätslehre in einer „kritischen Sympathie ausgehalten werden müssen“.

Deshalb ist eine Betrachtung des tatsächlich gelebten Glaubens und ethischen Verhaltens der Muslime – ihr Beten, ihr Leben in der Familie und Gesellschaft sowie ihr soziales Wirken – genauso wichtig in einem Prozess, der über die theologische Diskussion hinausgeht.

Das Ziel des Dialoges bringt Mussinghoff in der Schlussbemerkung auf den Punkt: beitragen zum Frieden „zwischen Völkern und Mentalitäten, armen Ländern und entwickelten Nationen (...) zwischen Weltanschauungsgruppen und säkularen Menschen.“

Die Lektüre ist auch im Blick auf den christlichen Glauben ein starker Impuls im interreligiösen Dialog hin zum Frieden.

*Christoph Stender*

**Joachim Kügler: Hände weg!? Warum man die Bibel nicht lesen sollte – und warum doch. Kevelaer 2018, Euro 9,95, 115 S., ISBN 978-3836711128.**

Dieses Büchlein mit dem lockeren Titel ist schon 2008 herausgekommen und nun in 2. Auflage 2018 erschienen – mit auf neuen Stand gebracht-

ten Literaturangaben. Ich habe es mit großer Zustimmung – und manchmal auch mit Schmunzeln – gelesen, etwa wenn der Verf. von eigenen Schwierigkeiten mit der Bibel in seiner Kindheit und Jugend erzählt. Der Verf., Professor für Neutestamentliche Wissenschaften in Bamberg, warnt viele, im Grunde alle Christen und andere religiös Interessierte, die Bibel zu lesen, weil allzuviel Anstößiges und Schockierendes darin zu finden ist. Er schreibt dazu im Vorwort: „Es geschieht ... nicht nur mit einem ironischen Augenzwinkern, wenn ich als Bibelwissenschaftler hier vom Bibellesen abrate. Der Hinweis auf die möglichen Gefahren ist ganz ernst gemeint, denn er beruht auf der bitteren Erkenntnis, dass Bibellesen nicht automatisch zum Guten führt ...“ (S. 10). Natürlich will er auch zeigen, dass es dennoch gut ist, die Bibel zu lesen (siehe Titel!). Und so gibt er in acht Kapiteln eine Fülle von Informationen über die Bibel selbst und zu exegetischen Grundfragen, dazu Hilfen zum Verstehen, zum Stellung beziehen oder auch zum Widersprechen. Er zeigt auf, wie viele Missverständnisse und falsche Auslegungen, die zu Missbräuchen und Untaten führten, vorgekommen sind. Dazu zitiert er eine Reihe von Äußerungen von Heiligen und Päpsten und auch u.a. die bekannte Satire aus den USA über die Verbindlichkeit von Straf- und Tötungsvorschriften im AT. Um die Breite der behandelten Thematik zu zeigen, seien die Überschriften der acht Kapitel genannt: Die Bibel ist ... nichts für normale Leser/innen! – ... nichts für Laien! – ... nur für den Gottesdienst! – ... nichts für Frauen! – ... nichts für „Friedenstaben“! – ... nichts für Fremde, Andersgläubige und andere „Minderheiten“! – ... nichts für den christlich-jüdischen Dialog! – ... gefährlich für den Glauben!

Ich hätte mir gewünscht, dass der Verf. auch die schon viel früher gemachten Versuche, eine „Grundmelodie“ zum Verstehen des komplizierten und verwirrenden Netzwerkes Bibel zu finden, erwähnt und kommentiert hätte. So hat schon vor Jahrzehnten u.a. Spiritual Johannes Bours von einer in der Bibel sichtbaren Evolution des Gottesbildes hin zu dem von Jesus verkündeten Gott der wehrlosen, alles überwindenden Liebe geschrieben. Andere Verf. haben von der unumstößlichen Treue Gottes zu seinem Volk und allen Menschen trotz aller deren Verirrungen und Verweigerungen gesprochen, andere vom Neuen Testament als erstem Kommentar des Alten Testamentes. Auf jeden Fall will das Buch von den neuen Erkenntnissen der biblischen Wissenschaft her zum richtigen Lesen und Verstehen der Bibel führen und vor allem auch zum Leben aus ihr, damit wir in ihr dann dem Geheimnis, das alles trägt, Gott, begegnen. In den „Schlussgedanken“ schreibt der Verf.: (Das Buch) „richtet sich vor allem an jene, die die Bibel aus religiösem Interesse in die Hand nehmen, denn das

sind die Gefährdeten. Gerade religiös suchende Menschen können an der Bibel Schaden nehmen, wenn sie sie falsch lesen“ (S. 107).

Ich meine allerdings, dass es auch gut geeignet ist für alle, die schon mehr oder weniger in der Bibel zu Hause sind und besonders für diejenigen, die beauftragt sind, den Gläubigen die Bibel nahe zu bringen und zu erschließen.

*Norbert Friebe*

**Joachim Drumm (Hrsg.): Martin von Tours. Ein Lebensbericht von Sulpicius Severus. Kevelaer 2018, 95 S., ISBN 978-3836711265.**

Martinszüge am 11. November sind an (zumindest katholischen) Grundschulen auch im digital geprägten 21. Jahrhundert noch populär und verbreitet. Zurecht fragt der Herausgeber in der Einführung (S. 9-18), was „wir sonst noch von diesem volkstümlichen Heiligen wissen, auf dessen Namen unzählige Kinder in aller Welt getauft“ sind und „dem Tausende von Kirchen und Klöster geweiht wurden“. Dazu bietet er weiterhin einen einseitigen Lebenslauf des am 8. November des Jahres 397 verstorbenen „Soldaten Christi“, dessen Leichnam am 11. November in Tours im Beisein von Tausenden von Menschen beigesetzt wurde.

Der Historiker und Zeitzeuge Sulpicius Severus, der Martin persönlich kannte und mehrfach besucht hatte, konnte „seine Lebensbeschreibung aus eigener Anschauung und aufgrund der Berichte aus Martins Freundes- und Bekanntenkreis anfertigen“ (S. 13). So schildert Severus „uns den heiligen Martin als einen Menschen, der sein Leben ganz von Christus her und auf ihn hin gestaltet“ hat (S. 16).

Mit der Widmung an seinen „Bruder Desiderius“ beginnt Sulpicius den Lebensbericht, der in 27 überschaubaren Kapiteln das bewegte Leben des Heiligen Martin beschreibt, u. a. dass er gegen seinen Willen Bischof von Tours wurde (9. Kapitel) und dass der Teufel ihm sogar „in der Gestalt Christi“ erschien, Martin ihn jedoch als Teufel erkannte (24. Kapitel). Im Anhang zu dem Lebensbericht findet sich ein Brief des Sulpicius Severus an seine Schwiegermutter „Bassula über die letzten Tage, den Tod und das Begräbnis des heiligen Martin“.

Mit diesem authentischen und handlichen Bericht sind nicht nur die gesicherten Erlebnisse und Taten des Soldaten und Bischofs Martin gut lesbar zusammengestellt für Unterricht und Katechese, sondern auch ansprechend und leicht lesbar für weitere Zeitgenossen des bewegten und säkularen 21. Jahrhunderts.

*Reimund Haas*

## jerusalem consulting GmubH

Die katholische Kirche hat in diesen Tagen wahrlich viel zu tun. An allen Orten brennt es. Die Gläubigen verlassen in Scharen ihre Gemeinden. Pauschal werden die Pfarrer unter den Verdacht von Missbrauch gestellt. Die Oberhirten ringen um Auswege aus diesen Situationen. Klar, da muss man sich Hilfe holen bei den Management Firmen, die als Consulting GmbH versprechen, dass alles nur besser werden kann. Die Führungsetage wird umgebaut. Damit ist nicht gemeint, von einem Büro ins andere zu ziehen, viel mehr wird von einer Zuständigkeit in eine andere Behörde umgeleitet. Gegebenenfalls wird Personal entlassen und neues eingestellt. Auf diesem Weg wird sichtbar, dass unbedingt etwas getan wird. Untätigkeit wäre in dieser Situation das Schlimmste, das man einem Oberhirten nachsagen könnte.

So graben wir in den Personalakten bis zum Jahre 1949 zurück und suchen aktiv nach Hinweisen zu möglichen Übergriffen des kirchlichen Personals. Wir berufen einen Prozess herauf, mit Hilfe dessen wir den neuen Weg beschreiten wollen, von dem wir natürlich noch nicht wissen, wohin er uns führen wird. Gremien über Gremien beraten jetzt, wie es weitergehen soll. Im Hintergrund steht natürlich das Führungswissen der Verantwortlichen, die, wenn alle anderen sich genügend zerstritten haben, die Übriggebliebenen an ihrer Entscheidung partizipieren lassen. Weiß man doch, dass ein Chef höchstens fünf Mitarbeiter gut führen kann. Die Beratungsfirma kann dafür ein Schema entwickeln, das man top down durchsetzen kann. So werden Diakone, Priester und Seelsorgerinnen zu Mitarbeitern, die Kinder, Männer und Frauen werden zu verwaltende Einheiten.

Eine ganz andere Idee verfolgt die *jerusalem consulting* Gesellschaft mit unbeschränkter Haftung. Sie vertritt das Modell, dass ein jeder Mensch zum Reich Gottes gerufen sei. Da spielt es keine Rolle, ob es sich um Kinder oder Erwachsene handelt. Den Rangstreit unter den Seinen regelt der Chef mit dem Hinweis auf die Kinder. Wer die Kinder betrübt, der muss sich fühlen wie mit einem Mühlstein um den Hals belastet. Und zu guter Letzt berichtet die *jerusalem consulting GmubH* von einem ungeheuerlichen und feurigen Ereignis. Mit den unterschiedlichsten Kräften haben die Männer und Frauen, Kinder und Greise sich für das Gelingen des Ganzen eingesetzt. Diese Firma brummte.

Unsere Kirche ist kein Waschmittelkonzern. Hört auf, sie wie einen solchen führen zu wollen. Nehmt das Weißbuch der *jerusalem consulting GmubH*, die Bibel, in die Hand und lernt, bevor Ihr lehrt.

*Pfr. i. R. Dr. Michael Grütering, Wuppertal*

### **Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:**

Uta Raabe, Niederwallstraße 8-9, 10117 Berlin | Prof. Dr. mult. Klaus Vellguth, Münsterstraße 319, 52076 Aachen | Dr. Burkhard Knipping, Erzbistum Köln – Generalvikariat, Hauptabteilung Seelsorge, Marzellenstraße 32, 50668 Köln | Dr. Manfred Körber, Nell-Breuning-Haus, Wiesenstraße 17, 52134 Herzogenrath | Dr. Joachim Kittel, Bücheweg 8, 79346 Endingen-Amoltern | Elmar Trapp, Erzbistum Köln – Generalvikariat, Hauptabteilung Seelsorge, Marzellenstraße 32, 50668 Köln

Beirat: Domkapitular Rolf-Peter Cremer, Klosterplatz 7, 52062 Aachen | Dr. Daniela Engelhard, Domhof 12, 49074 Osnabrück | Petra Dierkes, Marzellenstr. 32, 50668 Köln | Uta Raabe, Niederwallstraße 8-9, 10117 Berlin | Generalvikariatsrat Dr. Christian Hennecke, Domhof 18-21, 31134 Hildesheim

Herausgeber: Die Diözesen Aachen, Hildesheim, Köln und Osnabrück

Schriftleitung: Dr. Gunther Fleischer, Postfach 10 11 63, 50606 Köln, Telefon (0221) 1642-7001, Fax (0221) 1642-7005, E-Mail: [gunther.fleischer@erzbistum-koeln.de](mailto:gunther.fleischer@erzbistum-koeln.de)

Das „Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Hildesheim, Köln und Osnabrück“ erscheint monatlich im Ritterbach Verlag GmbH, Friedrich-Ebert-Straße 104, 50374 Erftstadt

Der jährliche Bezugspreis beträgt 36,00 Euro incl. MWSt. | Einzelheft 3,50 Euro zzgl. Porto und Versandkosten

Verantwortlich für die einzelnen Abhandlungen sind deren Verfasser | Sie geben also nicht ohne weiteres die Auffassung der kirchlichen Behörden wieder | Abdruck nur mit Erlaubnis der Schriftleitung | Nicht angeforderte Besprechungsbücher werden nicht zurückgesandt | Druck: Ritterbach Verlag GmbH, Friedrich-Ebert-Straße 104, 50374 Erftstadt

ISSN 1865-2832

Ritterbach Verlag GmbH · Friedrich-Ebert-Straße 104 · 50374 Erfstadt  
PVSt · Deutsche Post AG · „Entgelt bezahlt“ · G 3212 E